

# Bergische Wacht

Linolarer Zeitung

Overather Volksblatt

Mücher Tageblatt

Bezugspreis durch die Post 2,- M., durch die Post 1,80 M.  
ausgeschlossen Bestellgeld, ab Geschäftsstelle 1,55 M. — Beilagen:  
Der Sonntag / Unterhaltung / Aus dem Reich der Frau  
Landmanns Sonntagsblatt / Der Arbeiter / Der Mittel-  
stand / Der oberbergische Bauer / Bergische Heimat / Spiel- u.  
Sport / Die bergische Jugend

Erscheint an allen Wochentagen

Notationsdruck und Verlag: J. Schiefeling, Engelskirchen  
Fernspr. Sammelnummer 255 — Postfachkonto Köln 15389

Geschäftsgründung 1900

Verantwortlicher Redakteur: Edmund Schiefeling, Engelskirchen

Anzeigenpreis: Das einseitige Millimeter (30 mm breit) 7 Gold-  
pfennig, auswärts 10 Goldpfennig. Reklamen (78 mm breit)  
30 Goldpfennig. — Die Anzeigen dieser Zeitung finden ohne  
Zusatzkosten gleichzeitig Aufnahme in allen Nebenausgaben. Bei  
Zahlungsvorzug fällt der etwa bewilligte Rabatt fort. Geschäfts-  
rand ist Engelskirchen.

Verbreitungsgebiete: Bürgermeisterei Engelskirchen / Linlar / Overath / Mueh / Dippelshausen / Klappenberg / Rindberg / Marienheide / Summerbach / (Dieringhausen / Niederseimar) / Bergneuland / Dieffen / Simmern usw.

Nr. 30

Samstag den 6. Februar 1932

26. Jahrgang

## Wie sich Frankreich Abrüstung und Sicherheit denkt.

Ein weitreichender Plan.

Der Völkerverbund soll die Volksgewalt erhalten. — Internationalisierung der Luftfahrt.

Der französische Vertreter in Genf, Tardieu, hat gestern die Denkschrift überreicht, welche Einzelvorschläge der französischen Regierung über die Sicherheitsfrage enthält. Dieser Denkschrift wird eine besondere Bedeutung beigemessen und es wird betont, daß die Vorschläge das Ergebnis einer monatelangen Zusammenarbeit der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Stellen sein. Sie gliedern sich in fünf Kapitel. In der Einleitung wird betont, daß die Abrüstungskonferenz ihr Werk auf die Vorarbeiten des Völkerverbundes gründen müsse.

Im ersten Kapitel wird

### die Internationalisierung der Zivilluftfahrt

vorgeschlagen. Die Vorschläge Frankreichs betreffen, daß die Zivilluftfahrt und die Bombenflüge dem Völkerverbund zur Verfügung gestellt werden sollen, weil diese neuartige Kriegswaffe sich gegenüber der Zivilbevölkerung am grausamsten auswirke. Die französische Regierung fordert zunächst die Internationalisierung der Zivilluftfahrt. Die Staatsangehörigen der Signalmächte der künftigen Abrüstungskonvention sollen nur solche Flugzeuge herstellen und frei verwenden dürfen, die nicht militärisch verwendbar sind und deren Größe eine von der Konferenz festzusetzende Ziffer nicht übersteigt. Der Bau und die Verwendung von größeren Luftfahrzeugen soll kontinental, interkontinental und interkolonialen Organisationen übertragen werden, die ihrerseits dem Völkerverbund unterstehen, der auf dieses Material ein ständiges Requisitionsrecht besitzen soll. Die militärischen Großflugzeuge sollen allein dem Völkerverbund und zwar unbeschränkt zur Verfügung stehen. Die bestehenden militärischen Luftfahrzeuge sollen die freie Verwendung der kleineren Flugzeuge behalten, aber keines der Großflugzeuge bauen dürfen. Flugzeuge, deren Größe zwischen der hier noch festzusetzenden Höchstgrenze für Kleinflugzeuge und der Höchstgrenze für Großflugzeuge liegt, sollen nur von solchen Staaten gehalten werden dürfen, die sich verpflichten, sie dem Völkerverbund infolge einer gemeinsamen Aktion zur Verhütung oder Bekämpfung des Krieges zur Verfügung zu stellen. Von diesen Regeln will die Denkschrift im Sinne der stets vertretenen französischen Grundsätze Ausnahmen im Falle des Ueberfalls durch einen Luftangriff zulassen.

### Vorschläge für eine internationale Polizeitruppe.

Unter den gleichen Bedingungen wie die Flugzeuge soll das Material der Land- und Seerüstungen dem Völkerverbund zur Verfügung gestellt werden, nämlich schwere Artillerie, Linienfahrzeuge mit Geschützen von über 203 Millimeter oder mit einer Tonnage von über 10 000 Tonnen sowie Unterseeboote, die eine festzusetzende Tonnage überschreiten.

Im dritten Abschnitt wird vorgeschlagen, 1. eine internationale Polizeitruppe zur Verhütung des Krieges, 2. eine erste Staffel von Exekutivstreitkräften

zur Bekämpfung des Krieges und zur sofortigen Hilfeleistung für einen angegriffenen Staat zu schaffen. Die Polizeitruppe soll ständig verfügbar sein, um in Krisenzeiten die Gegenden, in denen eine Konfliktsituation entstanden ist, zu besetzen. Sie soll zu diesem Zweck das Recht des freien Durchzuges besitzen. Frankreich erklärt sich bereit, mit einer gemischten Brigade, einer leichten Flottendivision und einer gemischten Beobachtungs- und Jagdfliegergruppe an der Polizeitruppe teilzunehmen. Es würde Aufgabe des Völkerverbundes sein, das Kommando der internationalen Polizeitruppe zu regeln und für die Inspektion zu sorgen.

Die von den Staaten dem Völkerverbund gegenüber zu übernehmenden Verpflichtungen bezüglich der Exekutivstreitkräfte würden dahin lauten, daß mit bestimmten Streitkräften, die ständig verfügbar sein müssen, jedem angegriffenen Staat zu Hilfe geeilt wird. Frankreich erklärt sich bereit, folgende Kontingente zu stellen: Für einen Konflikt außerhalb Europas eine gemischte Brigade, eine leichte Flottendivision, eine gemischte Fliegergruppe sowie Munition und weitere Gegenstände der Landrüstungen ohne Personal; für einen Konflikt in Europa eine Division aus allen Waffengattungen, eine Flottendivision, eine gemischte Fliegergruppe sowie Munition und Gegenstände der Landrüstungen mit Personal; für einen Konflikt in Europa, wo der Angreifer eine gemeinsame Grenze mit Frankreich hat, außerdem weitere Streitkräfte. Die Staaten, die Tanks oder ähnliche Panzerwagen sowie schwere Artillerie besitzen, sollen sich verpflichten, die dem Völkerverbund zur Verfügung stehenden Streitkräfte damit auszustatten.

### Vorschläge zur Einschränkung des Luftkrieges.

Unter der Überschrift „Schutz der Zivilbevölkerung“ schlägt die französische Denkschrift Einschränkungen des Luftkrieges vor, die den Konventionenentwurf ergänzen. Hiernach soll unzulässig sein die Verwendung von Brandbomben oder Bomben mit Giftgasen oder Bazillen. Sei es durch Abwurf von Flugzeugen oder durch Land- und Schiffsartillerie, ferner jedes Bombardement durch Flugzeuge oder durch Artillerie außerhalb einer sich an die Landfront anschließenden Zone von noch festzusetzender Ausdehnung. Ausgenommen von dieser Schutzbestimmung soll lediglich dasjenige Gelände sein, das als Luftfahrtsicherheitspunkt oder für Aufstellung weittragender Geschütze dient. An den Küsten soll mit Ausnahme der Luftfahrtsicherheitspunkte und der Artilleriebatterien jedes Luftbombardement gleichfalls hinter einer noch festzusetzenden Zone verboten sein.

### Organisationsbedingungen des Friedens.

Im fünften Abschnitt heißt es über die Organisationsbedingungen des Friedens: Die französische Regierung ist sich bewußt, daß die vorstehend gemachten Vorschläge politische Maßnahmen bedingen, die allein ihre Auswirkung ermöglichen und sichern. Sie betont nochmals, daß nicht durch empirische und technische Verfahren eine wesentliche Herabsetzung der

Rüstungen herbeigeführt werden kann. Man muß den Plan ändern und von nun an in der gemeinsamen Aktion die Sicherheit erstreben.

Die gegenwärtige Konferenz liefert die beste Gelegenheit, endgültig zwischen einem mit Gewalt ausgetragenen Völkerverbund und einem Völkerverbund zu wählen, der durch unumgängliche Sonderanordnungen gesichert ist.

Frankreich hat seine Wahl getroffen.

Die Maßnahmen, ohne die die obigen Vorschläge unwirksam und selbst undenkbar werden, sehen u. a. vor: Die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit, die Begriffsbestimmung des Angreifers, Garantien hinsichtlich der raschen Entscheidung über die Verwendung der Streitkräfte und eine internationale Kontrolle der Regelung der Rüstungen.

Die französische Regierung hat in ihrem Memorandum vom 15. Juli 1932 genaue Angaben über die Entwicklung der französischen Rüstungen und über die Herabsetzung geliefert, die sie bereits freiwillig vorgenommen hat. Diese Herabsetzungen, die Frankreich durch das auf der bestehenden Ordnung begründete politische Stadium ermöglicht wurden, sind das Unterpfand seiner Entschlossenheit, wenn die gegenseitige Hilfeleistung an die Stelle der Forderung getreten sein wird, neue Herabsetzungen anzustreben.

### Das hört sich alles schön an!

Auf den ersten Blick möchte man den Gedanken der internationalen Polizeitruppe mit Freuden begrüßen. Das ist ja bisher der Mangel des Völkerverbundes, daß er sich auf „Anempfehlungen“ beschränken muß und seinen Willen nicht durchsetzen kann. Was wäre ein Vertrag ohne die Macht des Staates, die hinter dem Urteilspruch steht! Wir hätten ohne die Exekutivgewalt der Zentralregierung heute noch das Faustrecht und den Stab, Ritter- und Länderschlacht. Will man dem Völkerverbund Achtung und einen Sprünge Geltung verschaffen, so müssen wir unbedingt eine Exekutivgewalt dieses Völkerverbundes haben. So ist das Ideal! Davon aber sind wir noch weit entfernt. Dazu wäre zunächst einmal nötig der Abbau des Nationalismus in dem Umfang, daß wir uns zunächst als Europäer und Menschen, dann erst als Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener fühlen. Daß dies einmal kommen wird, erscheint uns nicht zweifelhaft. Die Menschheit wird das ebenso lernen, wie wir Deutsche es beinahe gelernt haben, unsere ansehnliche und provinzielle „Eigenart“ unter den höheren Begriff des Deutschtums zu beugen. Aber dazu sind Jahrhunderte nötig. Wir stehen erst in den Anfängen, trotz Goethe, der schon vor hundert Jahren gesagt hat, daß der Nationalismus auf der niedersten Stufe der Menschheit am stärksten ist und daß er sich wandelt zu einer höheren Auffassung von der Zusammengehörigkeit aller Menschen, je mehr Kultur, Gerechtigkeit und Erkenntnis forschreiten. Dabei kann die nationale Eigenart, die Pflege des Volkstums und die berechtigten Wertschätzung der eigenen Nation, die immer an erster Stelle steht, ruhig weiter blühen und gepflegt werden. — Aber wie gesagt, soweit sind wir noch lange nicht. Man braucht sich im Augenblick nur die Möglichkeit oder vielmehr die Unmöglichkeit vorzustellen, die Polizeitruppe des Völkerverbundes müßte einen gegen Frankreich gefällten Schiedspruch mit Gewalt vollziehen. Würde dann der französische Teil der Völkerverbundesarmee mitwirken oder was wäre zu erwarten? — So scheint es uns, daß der französische Vorschlag die Spitze einer erstrebten Entwicklung an den Beginn der Völkerverbündung zu setzen versucht und das kann zu nichts Gutem führen.

Bei Durchsicht der nachfolgenden

### Berliner Blätterstimmen

man muß sich erinnern, daß die rechtsstehenden Blätter grundsätzlich gegen Völkerverbund und Verständigung sind. Sie kennen nur „das Schwert“, den Krieg. Während der „Vorwärts“ in den französischen Vorschlägen, den Völkerverbund mit einer Armee auszustatten, einen großen Gedanken sieht, der allerdings nicht als taktisches Spiel verwendet werden dürfte, findet der Plan in den übrigen Blättern mehr oder minder scharfe Ablehnung.

Die „Germania“, die in einem in Waffen starrten Völkerverbund keineswegs das Ideal einer Friedens-

organisation sieht und zweifelt, ob eine größere Anzahl Staaten diesem Gedanken Geschmack abgewinnen könne, fragt, ob sich Frankreich die Internationalisierung der Streitkräfte auf der Basis vollkommener Gleichberechtigung aller Mächte in den Rüstungsfragen und gleicher Beiträge zu den internationalen Streitkräften vorstellen, oder ob Frankreich das schwere Opfer auf sich nehmen wolle, allein oder vorwiegend die Weltpolizei für den Völkerverbund zur Verfügung zu stellen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ spricht von auffälligen und empörenden Winkeln und fragt: Ist es die Absicht der französischen Regierung, dem über Deutschland und Europa bewacht verhängten Elend auch noch den Hohn hinzuzufügen? Wohl noch niemals seien auf ein Stück Papier soviel ebenso gewöhnliche wie dreiste Unwahrheiten gedruckt worden wie in diesem laubaren Dokument der Herren Tardieu und Tardieu. Frankreich habe einen neuen Weltrekord geschlagen.

Die „Börsezeitung“ bezeichnet Deutschlands Rein gegenüber solchen Forderungen als sicher. Durch das französische Memorandum sei die Konferenz für lange Zeit auf die Sicherheitsfrage festgelegt.

Der „Volksanzeiger“ sieht in dem französischen Plan eine Verewigung der französischen Vorherrschaft. Die notwendige nachdrückliche Zurückweisung könne nur durch Aufstellung ganz bestimmter deutscher Forderungen geschehen.

### Schon 515 000 Eintragungen für Hindenburg.

WTB Berlin, 5. Febr. Der Hindenburg-Ausflug teilt mit, daß die Zahl der Eintragungen bisher insgesamt 515 000 beträgt, davon heute allein 164 000.

### Die Partei der Kinder.

Eine nationalsozialistische Schülerverammlung in Altona aufgelöst.

WTB Altona, 5. Febr. Im Saal des Altonaer Hofes wurden heute abend 67 Jugendliche und Schüler verschiedener Lehranstalten angetroffen, die dem Nationalsozialistischen Schülerbund angehören und die eine nicht angemeldete öffentliche Versammlung abhielten. Die Versammlung wurde von der Polizei aufgelöst und die Personalien der Beteiligten festgestellt. Das Thema der Veranstaltung lautete: „Die Bombe platzt“.

### Das Rätsel um „M 2“.

WTB London, 5. Febr. Die Admiralität läßt heute ausdrücklich mitteilen, daß Taucher, die zu dem Raum, wo das Flugzeug untergebracht war, und auch das obere Einstiegsloch in dem Beobachtungsturm des U-Bootes offensichtlich gefunden haben. Die anderen Einstiegsöffnungen waren geschlossen. Die Reinigungsarbeiten sollen fortgesetzt werden.



### Dieser Apparat soll gesunkenen U-Boote signalisieren.

Die Liegestelle des gesunkenen U-Bootes „M 2“ entdeckt man so spät, daß keine Hilfe mehr gebracht werden konnte. Angeregt durch diesen Fall hat ein Engländer einen Apparat konstruiert, der die Unglücksstelle festzuzeichnen soll. In einem trommelartigen Behälter steckt eine Voje. Wird das U-Boot beim Aufschlag auf den Meeresgrund erschüttert, so löst sich die Voje aus dem Behälter und steigt an die Oberfläche. Ein Seil verbindet die Voje mit dem U-Boot, sobald man die Lage feststellen kann.



### Kriegsbegeisterung in Tokio.

Unter dem uns aus 1914 gut bekannten „Jubel der Bevölkerung“ gehen junge Freiwillige durch die Straßen der japanischen Hauptstadt Tokio ins Feld.



**Donn., 8. Febr.** Die Zufuhren waren heute wieder außerordentlich stark, sowohl in Gemüße wie in Obst. Das Butter- und Eierangebot ist gegen Wochenende regelmäßig sehr stark. Geachtet wurden im Großhandel im Pfennig für ¼ Kilogramm und für runde eiserne Ware, wenn nichts anderes vermerkt: Kartoffeln: Rieren wie (50 Kilogramm) 9,50, Oberländer Industrie 3,80—4, hiesige Industrie 3,20 bis 3,30, Saatkartoffeln: holländische Saai 10—11, Julinieren 6,50 Markt, Spätwürfing 3—4, Beifloß 3 b 3 3,5, desgl. ausl. 4—6, Rostloß 3—3,5, desgl. ausl. 4—6, ausl. Blumenloß 20—50, Krausloß 2—2,5, Chitoro 20—25, Rosenloß 8—9, Knoblauch 80—100, Rohrabar (je Stück) 3, Möhren 3—5, Karotten 4—5, Rettich weiß und schwarz (je Stück 3—5, Meerrettich (je Stück) 20—30, weiße Rüben 3, Schwarzwurzel (Gebund) 10—11, desgl. ausl. 20—25, Spinat 3,5—4, Sellerie (je Stück) 7—15, Breitloß (je Stück) 2—4, ausl. Kopfsalat (je Stück) 15—25, ausl. Endivien (je Stück) 10—20, Feldsalat 9—15, Zwerbeln 13, desgl. ausl. 11—12, ausl. Tomaten 40—45, ausl. Papst 30—50, Champel 12—18, Kohlpfä 6—8, Ananas 90 bis 120, Apfelfinen 3—10, Bananen 25—30, Zitronen 3—10, Darsin (Schädel) 40—80, Feigen 25—30, Walnüsse 30—50, Saleknüsse 40—50, Paranüsse 40 bis 60, Kokosnüsse (je Stück) 20—30, Erbnüsse 20—25, Maronen 20—30, ausl. Trauben 200—220, Eier 7 b 10, Mostereibutter 120—160, Landbutter 120 bis 130, Polländerfä 75—120, Schweizerfä 120—140, Camerfä 60—80.



## Der Mann in Blau.

Skizze von R. D. Mayo.

Wo bleiben die Leute, die angeblich bei Morgen-  
grauen Milch zu Markte führen? Da summt es um  
die Straßenbühnen. Ein kunkelnder Wagen brems-  
t. „Panne, kleine Panne?“ Ein Mechaniker in  
blauem Werkstoffanzug springt zuvorkommend heraus.  
„Wie lange fahren Sie schon so?“

„Zeit gestern... von Paris... die Nacht  
durch“, gab das junge Mädchen zögernd zu.

„Ohne zu merken, daß Sie viel mehr darin ist?  
Sie haben Ihre Möbeln nicht zugerichtet. Wollen Sie  
bei mir einziehen?“ Er deutete auf seinen roten,  
leeren Wagen und half ihr bei der Ueberführung des  
Gepäcks. „Ganz neu aus der Fabrik, nicht wahr?“  
fragte sie bewundernd. „Sie führen ihn wohl an die  
Riviera?“ — „Nein, er kommt in Marseille auf ein  
Schiff, nach Afrika.“ Die Fahrt verlief einfüßig,  
doch mußten die Parteien einander gelegentlich ver-  
stehen aus dem Augenwinkel.

In Marseille wurde die Fremde wunschgemäß  
vor einem Hotel abgesetzt. „Und Ihre Maschine,  
Präsen?“ — „Ach, ich möchte jetzt eine Stunde  
ausruhen.“ — „Sie können sie doch nicht einfach  
so stehen lassen!“ — „Wir werden leben... möchten  
Sie zu Mittag kommen, ja? Ich bin Ihnen zu gro-  
ßem Dank verpflichtet.“

Der Mann in Blau brachte sein Auto in einem  
Gefach unter, worauf er in das Hotel zurück ging: id  
für sich ebenfalls ein Zimmer nahm. Beim Frühstück  
blättere er die Morgenzeitung durch. „Große Unter-  
schlafungen eines Warenhausdirektors“ — der Name  
des Verhafteten war der gleiche, den er auf dem Be-  
sitzerkarte des fremden Wagens gelesen hatte.

Gegen zehn Uhr verließ er sein Zimmer, frisch  
raffert, in Straßenanzug und Panamahut. In der  
Halle stand die ruhebedürftige Reisende, in ein Nach-  
tuch gehüllt. Von ihr unbemerkt, wartete er in der  
Nähe des Hotels und folgte ihr dann durch die Stra-  
ßen. „Vermittlungsstelle für Hausbedienstete“ —  
sie schien drinnen eine Kammerfrau zu benötigen.  
Als sie nach geraumer Zeit wieder erschien, war sie  
von einem überaus ansehnlichen Herrn begleitet, der vertrau-  
lich auf sie eintreten. „Parabellengeräte“, brumpte  
der Mechaniker und machte leise.

An Mittag traf er sie, allein, auf der Schwelle  
des Speisesaals. Sie drückte ihm freundlich die  
Hand, etwas erschaut über sein verändertes Aussehen.  
„Wollen Sie nicht mit mir essen?“ Sie hatten sich  
meiner so hübsch angenommen... — „Das be-  
deutet keine Empfehlung, Präsen. Sie gestalten, im  
Gegenteil, daß ich Sie als meinen Gast betrachte?“  
Der Ton ließ keine Einwendung zu.

Es war schwer, mit diesem schrecklich ernst  
Schwermüdigkeitsmann zu plaudern. „Das bringt  
wohl viel ein, so ein Nachschub abzurufen?“ ver-  
suchte sie zu scherzen, auf den teuren Wein deutend,  
den er trank.

„Ich schienen andere Gedanken zu beschäftigen.“  
„Was soll nun mit Ihrem Mann geschehen?“ Sie  
machte mit einer raschen, dabei leichtfertigen Ge-  
bärde ab. „Am, ich kann mir denken. Präsen, daß  
Ihren jetzt nicht mehr viel davon bleibt.“ Ihre Mi-  
ne war aus. „Nun, ich möchte Sie aufmerksam

machen“, fuhr er fort, „daß man nachforschen wird,  
wer das Auto des Herrn... Warenhausdirektors  
stehen gelassen hat.“ Diese Inquisitorienaugen —  
was ging es ihn schließlich an?

„Und wenn schon! Es gehört meinem Vormund;  
schlichter gesagt, Er-Vormund, denn ich bin jetzt groß-  
jährig. Es stand immer zu meiner Verfügung. Wa-  
rum hätte ich es nicht benutzen sollen?“

„Was werden Sie nun anfangen? Haben Sie  
Bekannte in Marseille?“

„Wom dieses Ausfragen? Etwas stimmte mit  
diesem Chauffeur nicht.“ „Nein“, sagte sie kurz.

„Nein...? Und der Herr von heute vormit-  
tag?“

„Das wollte er auch schon? Hatte er ihr nach-  
spioniert? Sie warf trohig den Kopf zurück und  
fragte geradheraus: „Sind Sie von der Polizei?“

„Ja?“ Seine ernsten Augen gingen in ein breites  
Lächeln über. „Das kommt davon, wenn man den  
Detektiv spielen will. Auf Ihr Wohl, kleine Dame.“  
Er leerte sein Glas mit einem Zug. „Warum  
überläßt die Frage? Erwarten Sie, daß sich die  
Polizei mit Ihnen beschäftigt?“

„Mit mir?“ „Nein, was es an ihr, aufzulassen;  
allerdings mag ein schmerzlicher Anstoß mit.“



Wo Deutschlands neuer Zeppelin entfiel.

In der Halle II der Luftschiffbau-Ge-  
sellschaft in Friedrichshafen entfiel heute das  
Gerippe des neuen Helium-Luftschiffes „L. Z.  
129“. Wie man sieht, hängt der erste Gerüststrang  
bereits in der Halle, während sich ein zweiter im  
Hintergrunde in Bewegung befindet.

er unerwartete Ausbruch aufrichtiger Geisterlichkeit hatte  
ihre Vertrauen eingelöst. Sie würde ihr wohl tun,  
dem Herz zu erleichtern. Sie erzählte ihm alles: von  
dem Skandal mit ihrem spielsüchtigen Vormund —  
ihre C. blieb schüchtern und verschwand zu sein — und  
von ihren ersten Schritten auf eigenen Füßen in die  
ungeheuren Zukunft. Sie hatte noch Varnold für zehn  
Tage. Bis dahin galt es, einen Erwerb zu finden,  
als Gesellschaftlerin, Kinderfräulein, als Stubenmäd-  
chen, wenn es sein mußte. Auf der Treppe der  
Stellenvermittlung war sie — so ein allfälliger In-  
formant — mit einem Herrn ins Gespräch gekommen,  
der gerade jemanden für eine befreundete Familie  
nach Südamerika suchte. Er würde sie übrigens jetzt  
im Hotel abholen, um ihre Papiere in Ordnung zu  
bringen. Das Schiff ging schon morgen.

Ihr Tischgenosse war wie geistesabwesend. „Als  
Sie so neben mir saßen“, sagte er traurig, „dachte  
ich darüber nach, wieviel besser Sie eigentlich in den  
Wagen hätten als die guten Leute, die sich darin breit  
machen werden...“ Er brach ab. Ein Unter-  
krieger schob sich vor, und die grauen Augen schlen-  
derten plötzlich Stadthof in die Richtung der Glas-  
tür. Das Mädchen wandte sich unwillkürlich um;  
aber da war niemand.

## Wem gehört der Schatz im Meinen?

Zwischen den beiden Familien Beder und Breuk,  
beide im großen Chicago miteinander benachbart,  
herrschte das beste Einvernehmen, bis sich zwei  
Sprößlinge der ersten eines schönen Morgens um  
einen alten Küchenherd bemühten. Ihre Mutter hatte  
ihnen den guten Rat angeden, sich durch Einkommen  
von Altmittel etwas Geld zu verdienen.oller Eifer  
gingen die beiden an die Arbeit, und das erste Ge-  
schehen, das sie fanden, war ein alter Herd vor Breuk's  
Haus. Frau Breuk hatte ihn dorthin gestellt, da-  
mit die Müllabfuhr ihn mitnehme. Die unterneh-  
mungskundigen jungen Herren Beder sahen nun dem  
Herd mit Hammer und Zange zu Leibe und ent-  
schloßen ihn seiner Eisen- und Messingteile. Dann  
untersuchten sie ihn von innen und entdeckten ein  
Bündel Noten. „Alles das Papiergeld, wie es im Film  
gebraucht wird“, stellten sie erfreut fest. Und weil sie  
geschäftstüchtige junge Leute waren, so boten sie den  
Vorübergehenden das Geld an. Ein freundlicher  
alter Herr war so liebenswürdig, ihnen 300 Dollar  
für 75 Cent abzugeben. Im ganzen nahmen die  
beiden zweiundneunzig Dollar ein. Sie wollten  
den Handel gerade fortsetzen, als ihre Mutter darauf  
aufmerksam wurde, sich die Notizen ansah und die  
rechten vierhundert Dollar sofort auf die Bank  
brachte. „Das ist ja echtes Geld!“ Wahrscheinlich  
sagte sie das zu laut. Denn Frau Breuk war das Geld im  
Schalter verschwunden. Stürzte Frau Breuk auf sie zu:  
„Das Geld gehört natürlich mir.“ Es gab einen  
kleinen Krach, doch genug, um die Polizei zu alar-  
mieren. Die fällige ein familiäres Urteil. Sie  
sagte zu Frau Breuk: „Sie haben keinen Anspruch  
mehr auf das Geld, weil Sie den Herd für den Müll  
bestimmt hatten“, und zu Frau Beder: „Sie bekom-  
men das Geld nicht, weil es Ihnen als Fund nicht  
gehört.“ Und dann stieg die Polizei die vierhundert  
Dollar in den eigenen Säckel, das heißt in den der  
Stadt.

„Der hat verstanden. Er ist schneller verschwun-  
den, als er gekommen war. Ihr Amerikaner! Ich  
werde Ihnen gelegentlich den Weg nach Buenos  
Aires erklären, auf den sich unerfahrene junge Mäd-  
chen verirren...“ Saßen Sie doch, Amerika oder  
Afrika wäre Ihnen vielleicht einerlei? — „Nach  
China oder der Nordpol!“ — Er entfernte sich auf  
einer Minute. „Ach, habe einen alten Freund an-  
gerufen. Er war früher Leiter einer Panfiliade da  
unten in meinem Nest in der Kolonie. Nach der  
Geschichte mit Argentinien bin ich Ihnen prima Panf-  
reterien schuldig.“ — „Wie?“ — „Jawohl. Kom-  
men Sie nur mit!“

„Wollen Sie bitte die Dame zum Vorsteher der  
Ferienabteilung führen?“ Die Unterhaltung im  
Festsaal der Großbank verursachte der jungen  
Dame nicht wenig Verwirrung. Mit hochroten  
Wangen trat sie wieder vor ihren dringenden wartenden  
Begleiter.

„Sie sind also Eigentümer einer blühenden Re-  
zeptions- und Maschinenhandlung und so weiter...“  
„Ich habe mir nicht alles omerkt. Sie haben einen  
schönen Charakter, keine Frau...“

„Nein.“  
„Sagen Sie mir aber, wozu diese Verkleidung  
heute früh?“

„Sagen Sie, ich bin ein einfacher Mann. Die  
Rolle des Besitzers eines so ausladenden Wagens muß  
erst gelernt sein. Wenn Sie mir dabei helfen möch-  
ten...“

„Was für ein Einfall, so ein Probenauto zu  
kaufen!“  
Er lächelte blösig. „Bitte!“ „Wir haben nach-  
stens Bürgermeisterei. Wenn ich meine Stim-  
menscheine in so einer Staatskarosse hantieren laß...“  
Sie verbeugte sich. Etwas wollte ich Ihnen aber offen  
sagen, kleine Prinzessin. Sie sind aus Preußen, wo  
man geistige Kultur betreibt, oder wie es heißt. Ich  
möchte Sie nicht enttäuschen. Wir sind da unten in  
einem jungen Lande, das arbeitet, nicht als ar-  
beiten muß. Unsere Entf. können ja dann einmal  
ihre Zeit — und unser Geld — auf die schönen  
Künste verwenden.“

„Schon recht, Herr Bürgermeister!“ Vor den  
Enten müssen Kinder groß gezogen werden, vermute  
ich. Das dürfte einer Frau wohl genügend Zer-  
streuung bieten...“

## Bürgermeisteramt Lindlar.

Für die erwerbsfähige männliche Jugend werden  
Unterrichtskurse eingerichtet, die von den Jugend-  
lichen von 17—21 Jahren zu besuchen sind. Der  
Unterricht beginnt am Mittwoch den 10. ds. Mts.,  
namlich 2.30 Uhr im Jugendhaus (Gasthof  
Gasthaus) in Lindlar. Au Beginn des Unterrichts  
wird der Plan und der Aufbau bekanntgegeben.  
Die vorgenannten Jugendlichen werden in ihrem  
eigenen Interesse ermutigt, von dieser Einrichtung  
reinen Gebrauch zu machen. Der Unterricht wird  
von einem Fachlehrer erteilt.

Lindlar, den 5. Februar 1932.  
Der Bürgermeister: Dr. Anna.

## Am Montag

beginnt unser Umbau // Für alle Ihnen beim  
Einkauf entstehenden Unannehmlichkeiten ent-  
schädigen wir Sie durch

unglaublich  
billige  
PREISE

Nutzen Sie diese günstige Gelegenheit aus, Sie  
verdienen dabei

Moritz Fusshöller  
Siegburg



Einladung zum  
**Masken-  
u. Kostüm-Fest**  
des **Schützenvereins  
Lindlar** am Sonntag den  
7. Febr., abends 8 1/2 Uhr  
in der Schützenhalle Lindlar  
Eintritt für Nichtmitglieder 50 Pf.  
Der Reinertrag ist für die Nothilfe bestimmt.  
Der Vorstand

**Orchesterverein Hohlteppel.**  
Einladung  
zu dem am Sonntag 7. Febr. 5 Uhr, im Saal  
des Herrn Eduard Böhmer stattfindenden  
**Stiftungsfeste**  
besessend in:  
Konzert, Theater, Verlosung und Ball.

Achtung! Einladung Achtung!  
zu dem am Montag den 6. Febr. 1932  
in dem festlich geschmückten Saal des  
**Hotel-Restaurant Jägerhof, Much**  
stattfindenden  
**Rosenmontagsball**  
„Im Zeichen der Rotverordnung!“  
Mitw.: Hauselabell Zunaabt, Abinoen  
Getränke nach Wahl  
Tanzgen frei / Ueberraschungen  
Weiberfasnacht und an den anderen  
Fastnachtstagen: Karnevalistisches Treiben!  
Maaf der Jasseler:  
Leo Gameder und Frau.

Zum traditionellen  
**Fastnachts-  
Dienstags-Ball**  
im  
**Bergischen Hof  
Overath**  
Ist herzlichst ein **Johann Vogel**  
Für stimmungsvolle... gesorgt



**Freiwillige Feuerwehr / Marialinden.**  
**Winterfest**  
am Fastnachts-Sonntag den  
7. Febr. im Hotel Lindenhof  
in Overath  
**BALL** Anfang 6 Uhr Eintritt frei!  
Die Musik wird ausgeführt vom Sackorchester  
Heiligenhaus. — Zu recht zahlreichem Besuche  
laden lrd. ein  
Freiw. Feuerwehr Marialinden  
Frau Wwe. Clemens Vogel

**Freiw. Feuerwehr Much**  
Fastnachts-Sonntag, 7. Febr.  
ab 7 Uhr abends  
im Hotel Miebach  
**GROSSER  
MASKENBALL**  
mit humorist. Einlagen  
Getränke nach Belieben.  
Es ladet freundlichst ein  
Der Vorstand.

**Hotel Bärenberg // Merzhausen.**  
**Fastnacht 1932**  
Sonntag den 7. Februar, ab 16 Uhr  
Karnevalistisches Familien-Konzert  
(für jedes Kind eine Ueberraschung); ab 19 Uhr  
**Bunter Abend**  
In der Ball: Einer der besten Kölner Karnevalisten:  
Fritz Wimpelich

**Lichtspiele Lindlar**  
Am Sonntagabend 4.30 Uhr, sowie Fastnachts-  
sonntag, nachmittags 4.30 Uhr und abends 8.30 Uhr  
(Die Abendvorführung am Sonntag  
fällt wegen des Schützenballs aus.)  
**Liebeswalzer**  
Eine Tonfilmreihe mit Lilian H. vrey, W. H. Fritsch,  
Georg Alexander und Junkermann. // Neun Akte.  
Hierzu als Beiprogramm:  
**Ton-Lustspiel** **Ton-Kulturfilm**  
und der phantastische Film:  
**Die Jagd nach Pharaos Leuchter**  
Lustspiel in 6 Akten.



**Danksagung.**  
Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Hinscheiden und Begräbnis unseres lieben Vaters und Schwiegervaters, sowie für die großen Kranzspenden, sagen wir hierdurch allen, besonders dem Kam. Kriegerverein, der Frei. Feuerwehr und dem Konzertorchester, unseren herzlichsten Dank.  
**Familien**  
**Ww. H. Hefersohn**  
**P. Becker u. I. Becker**  
Overath, im Februar 1932.

**Herzlichen Dank**  
allen, die uns anlässlich unserer silbernen Hochzeit durch ihre Glückwünsche erfreut haben  
**Willy Müller und Frau**  
Linde (Bez. Köln)  
im Februar 1932

**Sonntag den 7. Februar ab 5 Uhr**  
**karnevalistisches**  
**Tanzvergnügen**  
Eintritt 50 Pf., Abzeichen sind an d. Kasse zu haben.  
**Fastnachts - Montag abends 8 Uhr**  
**großer Maskenball**  
Eintritt à Person 50 Pf. Getränke nach Belieben  
Zu diesen Veranstaltungen ladet herzl. ein  
**Hugo Vennemich**  
Stimmungsmusik Steinwascher

**Hotel Hohensfels Runderoth**  
Mittwoch den 7. Febr., von nachm. 4 Uhr ab  
**Großes Kostüm-Fest**  
Kein Kostümwang. // // // Von abends 8 Uhr ab  
**Großes Preistanzen**  
Wertvolle Preise, Stimmungsmusik (Engelsche Kapelle)  
Kostümtheater in allen Räumen. Eintritt u. Tanz frei

**Warenberichte.**  
**Rhein. Getreide-, Futtermittel- und Waren-Börse**

	5. 2.	2. 2.
Weizen, rhein. . . . .	24,25-24,50	24,25
ausl. . . . .	24,25-24,50	24,25
Roggen, rhein. . . . .	21,50	21,75
ausl. . . . .	22,50-23,00	22,75-23,25
Hafer, hiesiger . . . . .	14,50-15,00	14,50-15,00
norddeutscher . . . . .	16,75-17,25	16,75-17,25
ausländischer . . . . .	17,00-17,50	17,00-17,50
Futtergerste, ausl. . . . .	17,25-17,75	17,25-17,75
Wintergerste, inl. . . . .	17,50-18,00	17,50-18,00
Sommergerste, inl. . . . .	16,75-17,25	16,75-17,25
Mais, grober . . . . .	18,25-18,50	18,25-18,50
Mais, kleiner . . . . .	84,00	84,00
Weizenmehl, inl. . . . .	88,00	88,00
Rhein. Weizenbäckermehl	88,00-90,00	88,00-90,00
Roggenmehl 70%, inl. . . . .	81,25	81,25
70%, m. Ausl.-Rog. . . . .	25,25	25,25
Roggenbrot, inl. . . . .	25,75	25,75
Roggenbrot mit Ausl. . . . .	8,75-10,75	8,75-10,75
Weizenkleie 1) . . . . .	8,25-8,75	8,25-8,75
Roggenkleie 1) . . . . .	11,75-12,50	11,75-12,50
Bluttreber 1) . . . . .	12,75-13,00	12,75-13,00
Leinwandmehl 50% 1) . . . . .	13,25-13,50	13,25-13,50
Erdnusskuchenmehl 50% 1) . . . . .	14,25-14,50	14,25-14,50
Soyaschrot (extrahiert) 46% 1) . . . . .	11,50-11,75	11,50-11,75
Rapskuchen 38% 1) . . . . .	9,00	9,00
Palmenkuchen lose 21% 1) . . . . .	11,00-11,75	11,00-11,75
Trockenschrot lose . . . . .	6,00-6,50	6,00-6,50
Zuckerschrot lose . . . . .	8,25-9,00	8,25-9,00
Rohmelasse . . . . .	6,25-6,75	6,25-6,75
Wiesheu, inl. lose . . . . .	4,50-5,00	4,50-5,00
Kleeheu, inl. gepreß. . . . .	6,00-7,00	6,00-7,00
ausl. . . . .	2,10-2,40	2,10-2,40
Roggenstroh, gepreß. 1) . . . . .	2,10-2,40	2,10-2,40
Weizenstroh, gepreß. 1) . . . . .	1,70-2,00	1,70-2,00
Halbstroh, gepreß. 1) . . . . .	1,70-2,00	1,70-2,00

1) brutto mit Sack; 2) ab rhein. Station. Für 100 kg Frachtlos Köln.  
Die Preise sind wenig verändert und die Geschäftslage ist sehr beschränkt.

**Kartoffeln.**  
Rhein, den 5. Febr. 1932. An der Probierenbörse notierten: rhein. runde alte Zuckerkartoffeln la. 3,20 Mk., beidesch. la. 3,00 Mk., norddeutsche lange alte Arien 4,50 Mk. (Großhandelspreis für 50 kg frei Rhein).  
**Bürgermeisteramt Runderoth.**  
Einladung zur Sitzung des Gemeinderats am kommenden Dienstag den 9. Februar 1932, nachmittags 5 Uhr im Sitzungssaal des Rathauses.  
**Tagesordnung:**  
1. Geschäftsordnung für den Gemeinderat.  
2. Antrag des Freien Turnvereins auf Überlassen der Turnhalle im Jugendheim.  
3. Wegeverlegung Walbach.  
4. Strompreis-Erhöhung.  
5. Vergütungsfrage.  
6. Anträge des Gewerbesteuerpflichtigen Ikenbürger.  
7. Personalangelegenheiten.  
Runderoth, den 4. Februar 1932.  
Der Bürgermeister: Dr. Schäfer.

**Fübertus-Sprudel**  
DIE KRONE DER TAFELWASSER!  
Die Vertretung unseres erstklassigen Mineralwassers und unserer Limonaden haben wir Herrn **Willy Perder, Engelskirchen-Gülscheid,** übertragen.

Sie werden sich allezeit gut u. billig kleiden, wenn Sie von uns angefertigte **Maßkleidung** tragen. Wir kaufen Stücker direkt ab Fabrik und sind ständige Abnehmer von Restcoupons  
**J. Kalsbach & Söhne,** Tuch- und Maßgeschäft  
Heiligenhaus bei Overath // Telefon 46

**Höhere Schule Engelskirchen**  
(Paritätische Anstalt)  
Die Anmeldung für Schüler und Schülerinnen für alle Klassen nimmt der Unterzeichnete entgegen. Vorgelegt sind: Geburtschein, Impfchein und letztes Schulzeugnis.  
**Dr. Schlieper.**

**Achtung**  
Wo gehen wir Sonntag den 7. Februar hin?  
Zum **Masken- u. Kostümfest** im „Hause Reckenstein“ / Engelskirchen  
Kein Kostümwang, karnevalistische Abzeichen sind an der Kasse zu haben. Eintritt à Person 1,- RM. Getränke nach Belieben. 12 Mann Musik.  
Anfang 7 Uhr, Kassenöffnung 6 1/2 Uhr.  
**Musik-Verein Rommersberg.**

**WO**  
treffen wir uns an den Karnevalstagen??  
In den gemütlichen Sälen und in der Weltaube der  
**Bahnhofswirtschaft Overath**

**Sonntag - Montag - Dienstag**  
**Großer Karnevalsirubel**  
Glänzende Stimmung!  
Kein Getränkeaufschlag  
Eintritt frei  
**Gasthaus Schneider**  
Engelskirchen - Herdt

**Bauspar-Lloyd**  
Zweckhaftes M.O.  
Bezirks-Direktion A 81 n  
Kunibertstraße 21.  
Nachschube in allen Preisen.  
D. Lör. v. Dierinshausen

**Bausparen \*\*\* Entschulden**  
Vor allem aber **Sicherheit!**  
Unübertreffliche Sicherheit der Anlagen. Günstige Zuleitungsmöglichkeiten bei angenehmen Tarifen. Kostenloser Auskunf.  
In ausgiebiger Stellung ein aufbereiteter Vertreter gesucht

**„St. Angela“**  
**Wipperfurth**  
Höhere Mädchenschule mit kleinem Internat, geleitet von Ursulinen.  
Jungen Mädchen in Gesellsch. gehalten, in Küche und Haushalt, auszubilden. - Ausnahm. Ferienaufenthalt in gesunder, ruhiger Lage des Bergischen Landes.  
Anmeldungen für Ostern nimmt entgegen  
**Die Oberin.**  
Fernsprecher 218

Am Sonntag den 7. Februar ab 5 Uhr  
**Karnevalistische Unterhaltung und Tanzvergnügen**  
Eintritt frei! Tanzen frei! Stimmungsmusik!  
Hierzu ladet frdl. ein  
**Max Sprenger, Hartegasse**

**Treffpunkt**  
an den Karnevalstagen im  
**Cafe-Restaurant Engelbert**  
Lindlar  
**Preistegeln**  
Sonntag und Montag  
Eintritt der 3. Kugel nur 10 Pf.

**Treffpunkt**  
**Pläzter Wei'stubc, Overath**  
Stimmungsmusik

**Zwangsversteigerung.**  
Am Montag den 8. Februar sollen meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden: um 8,30 Uhr in Vooppe (Treffpunkt Wirtschaft Röbber) 1 Schrankgrammophon, 1 Buffet, 1 Barometer, 2 Klaviere, 1 Radioanlage, 1 elektrischer Ofen, 1 Schlafzimmer (komplett), 1 Badeneinrichtung, 1 Eisschrank, ca. 300 Flaschen Wein, 1 Wäschekasten; um 9,30 Uhr in Marielinden (Treffpunkt Wirtschaft Niebach) 1 Garderobe, 1 Klavier, 1 Kredenz u. a. m.; um 10 Uhr in Eulenthal (Treffpunkt Wirtschaft Biel) 1 Kuh, 1 Grammophon, 20 Flaschen Sekt; um 11 Uhr in Overath (Treffpunkt Nägertshof) 1 Sofa, 1 Buffet, 14 Radios, 1200 Bogen Rohlpapier, 30 Tabakpfeifen, 1 1/2 Milie Zigaretten, 1 Bücherschrank, 1 Grammophon, 1 Badeneinrichtung, 1 Wohnzimmer, 1 Wäschmaschine mit Motor, ca. 400 Einmachgläser, 1 Radioanlage mit Lautsprecher, 2 Drehtrommotoren, 1 Gasherd, 2 Elektromotoren, 1 Drehbank, 1 Spiegel mit Unterastell, 20 Böden; 12 Uhr in Steinbrunn (Treffpunkt Wirtschaft Rademacher) 1 Sofa, 2 Sandkastenwagen, 1 Regalmatratze, 1 Wasch- und 1 Viehfestel u. a. m.; um 12,30 Uhr in Unter-Eichbach (Treffpunkt Wirtschaft Westler) 1 Tisch und 1 Schlafzimmer.  
**Röbberhäuser, Obergerichtsvollzieher.**

**Bürgermeisteramt Engelskirchen.**  
Trotz mehrfacher Hinweise wird die Verwaltung auch in der Nachmittags-Dienststunde zu häufig von der Allgemeinheit in Anspruch genommen, daß dadurch die ordnungsmäßige Abwicklung der Verwaltungsgeschäfte ernstlich behindert wird. Es wird deshalb nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß das Rathaus nachmittags geschlossen ist und eine Abfertigung auf dringende Ausnahmefälle beschränkt bleiben muß.  
**Engelskirchen, den 5. Februar 1932**  
**Der Bürgermeister: Carl.**

Es wird daran erinnert, daß die Restbeträge an Steuern, Abgaben, Gebühren, sowie Beiträge zur Provinzial-Feuerversicherung bis 15. ds. Mts. zu zahlen sind, soweit deren Zahlung nicht ausdrücklich bis zu einem späteren Zeitpunkt gestundet ist.  
Auf die gemäß Steuerzettel in Hofkeppel und Drabenderhöhe statfindenden Hebeltermine wird zur gefl. Beachtung hingewiesen.  
Gleichzeitig wird die Bürgerschaft dringend gebeten, weiterhin die Vormittagsdienststunden (8 1/2 bis 12 1/2) einhalten zu wollen, da die Kassenverwaltung sonst unmöglich ihren Anforderungen gerecht werden kann.  
**Engelskirchen, den 6. Februar 1932.**  
**Der Amtseinkünfte: Schäffer.**

**Mobiliarverkauf.**  
Im freiwilligen Auftrag werde ich am Montag den 8. Februar 1932, nachmittags 1 Uhr in Breitenstein bei Marielinden im Hause der Herrn Aug. u. W. Winkels folgende Gegenstände:  
1 Pflanzwagen, 1 Aufschwager, 1 Vogelkäfig (Hühner), 1 Kastenwagen, 1 Reifensattel, Pferde- oder Kutschwagen, 2 große Spiegel, 1 Sofa, 2 Räderportwagen, 1 Partie Rugholz, 1 Pferd, sowie 14 Paar neue Damenschuhe öffentlich meistbietend gegen Frischzahlung und Bürgschaft verkaufen. Die Sachen sind meistenteils gebraucht und am Tage des Verkaufs zu besichtigen.  
**Marielinden, den 4. Februar 1932.**  
**Anton Bächeler, Auktionar.**

**Bürgermeisteramt Lindlar.**  
Es wird hiermit zur Zahlung der Grundvermögens-, Hauszins- und Gemeindesteuer für das IV. Vierteljahr des Rechnungsjahres 1931 auferordert. Ferner ist die 2. Rate der Bürgersteuer pro 1931 zu entrichten.  
Die Kirchensteuerpflichtigen der Pfarreiengemeinde Lindlar werden ebenfalls zur Zahlung der restlichen Kirchensteuer und des Kirchgebühres für das Rechnungsjahr 1931 aufgefordert, sofern keine Einwendung bewilligt ist.  
Nach dem 15. ds. Mts. muß die zwangsweise Einziehung der vorgenannten Steuern erfolgen.  
Ebenfalls sind nach diesem Zeitpunkt, die neuerdings festgesetzten Verzugszinsen in Höhe von 1 1/2 % für jeden angegangenen halben Monat zu zahlen.  
Für die auswärtigen Pfarreiengemeinden werden nachstehende Hebeltermine abgehalten:  
In Linde am Mittwoch den 10. Februar 1932, von 12 1/2 bis 19 Uhr.  
In Hartegasse am Donnerstag den 11. Febr. 1932 von 10 bis 16 Uhr.  
In Frielingsdorf am Freitag den 12. Febr. 1932 von 9 1/2 bis 18 Uhr.  
Die Kasse ist am 10. ds. Mts. von 8-11 Uhr geöffnet. Am 11. und 12. Februar 1932 ist die Kasse geschlossen.  
In den vorgenannten Terminen können auch Arbeitgeber die von ihnen einbehaltenen Bürgersteuer abliefern.  
**Lindlar, den 6. Februar 1932.**  
**Die Gemeindefasse als Vollstreckungsbehörde.**  
**Familiennachrichten.**  
Gestorben: Frau Wilhelm Warenbach geb. Klein, 74 Jahre, Erbland.  
Verlobte: Charlotte Krütz, Edenhagen - Friedrich Wilhelm Klein, Güdeswegen.

**Belanntmachung.**  
Ortsübne.  
Gemäß Verordnung des Herrn Reichsarbeitsministers vom 5. November 1929, Reichsgesetzbl. 1. Seite 203, wird auf Grund der §§ 149-151 der Reichsversicherungsordnung der Ortslohn (das ist der ortsübliche Tageslohn gewöhnlicher Tagelöhner) vom 1. Januar 1932 an wie folgt festgesetzt:  
Über 21 Jahre, männlich RM. 3,00  
Über 21 Jahre, weiblich RM. 2,85  
Von 16 bis 21 Jahren, männlich RM. 2,70  
Von 16 bis 21 Jahren, weiblich RM. 1,65  
Unter 16 Jahren, männlich RM. 1,20  
Unter 16 Jahren, weiblich RM. 0,90  
Diese Festsetzung gilt, vorbehaltlich etwa noch wendiger werdender anderweitiger Zwischenverordnungen, für 2 Jahre, also zunächst bis 31. Dez. 1933.  
Die Festsetzung vom 17. Januar 1930 wird aufgehoben.  
**Rhein, den 24. Dezember 1931.**  
**Oberversicherungsamt.**

**Wäulenweberschule**  
Staatl. Deutsche Oberschule in Aufbauform  
**Bergneustadt**  
Aufnahme von Knaben und Mädchen in die Anfangsklasse Untertertia nach mindestens siebenjährigem Schulbesuch. Lehrziele: Nach drei Jahren mittlere Reife, nach weiteren drei Jahren Hochschulreife. Zur Anmeldung erforderlich: Geburtschein, 2 Impfscheine, Schulzeugnis, versch. offenes Lehrergutachten; bei Mädchen außerdem ärztliches Gesundheitszeugnis. Fernruf Gummertsbach 971. Aufnahmeprüfung, Montag den 14. März, 8,15 Uhr.  
**Petry, Studiendirektor.**

**2 Zimmerwohnung**  
zu vermieten  
Heiligenhaus, Neubau 33  
**Selle**  
Küche, Marter, Zille, Kamin  
kauft zu hohen Preisen für Selbstverarbeitungen  
**Pelzhaus Pinstor**  
Rhein, Dismarkt, 20  
**Küche**  
Pflanzung 65 - RM.  
Doppelschlafzimmer  
Cafe modern 350.- RM.  
Speisezimmer, Küche  
250.- RM.  
Neuhergestellte Badkammer, Sofa, 2 Kissen, Tisch, Ausziehtisch, Stühle, Betten billig.  
**Münz. Rhein-Lunenburg**  
Befehlshaber lehrteit. 43  
**Friseurlehrling**  
gesucht.  
**Fr. Herlison A. Drann,**  
Overath.







Uebrigcs Deutschland:  
Noch keine wesentliche Wetteränderung. Im all-  
gemeinen etwas höhere Temperaturen.



**Der Unerkannte im Bergischen.**

Streiflichter von A. Hoffbrecher, Kreuzberg.

(2. Fortsetzung.)

Ja, das Kind war in Rot und zu früh, zu schwer. Anna holte Nachbarsknechte. August, der nichts zu lernen schien und wenig sprach, trauete dem jungen Muttertier den Kopf. Die braune Schede schob und brüllte zum Erbarmen. Erst am nächsten Tag, als die Männer zu. Der Fremde nahm das ungeschliffene Kälbchen, trug es sorgfältig ab und hielt es der Mutter vor die gesteckte Stirne. Die stierte aus glasigen Augen darauf, schimpfte, lachte und mußte plötzlich jählich. Da war ein Kälbchen in dem mageren Bettlergesicht.

Anna war geschäftig; sie betrat die Kuh und Kälb und ließ den Männern aufstehen. Den Bagabunden lud sie in ihre kleine Wohnung — sie lag ganz nahe — und lud ihm einen Stuhl.

August erbot sich: „Tuft Du das wegen dorthin?“ „Nein, aber eine Suppe hält nicht so gut im Magen als ein Mehlklopp“, scherzte die Frau. Bei den Knechten wollte ich Euch nicht offen lassen, so gut ich Euch die Zehnfingerringe gönnte. Aber ich weiß nicht.“

„Du bist ein gutes Kind. Es ist, weil der Freitag so gern aufsteht?“ „Ja, aber ich habe heute auf keiner guten Schicht.“

„Es ist gut, ich bin auch lieber ungehängelt heute. Aber Du mußt den Stuhl bezahlt nehmen.“

Anna wehrte: es half nicht. „Ich habe noch Geld. Mein gestohlenes, auch nicht erbeutet. Im Märtschen habe ich gestern Befehl gemacht und gut verkauft.“

Die Frau freute sich: „Da laßt Ihr ja eine Arbeit, das ist richtig! Da haben die Leute gleich mehr Respekt.“

„Also vor dem Zinnchen nicht?“ „Doch“, bejahte Anna; „aber die Banen schneit selbst schwer, allmählich wird ihnen das Zinnchen leid.“

„Du hast recht, das merkte ich längst. Meine Stimme wird auch brüchig. Immer im Weiter!“ „Aber müdest ein schaffender Mensch werden, dann häßest Ihr Brot, Fett und Lohn.“

„Zehnfalt? Das gibt es nie, solange es Geldarmen gibt!“ Auch sprach der Fremde.

„Aber warum denn nicht?“ „Das versteht Du nicht. Ich geh mal zum Kälbchen.“ — Und bei dem Jungtier schlief er die Nacht. So lagen sie beide warm, hatte August zum neuen Vorkommen, als er ihn fragte um Herberze.

Johannes sagte gern: „Ja“, irgendwas hatte es ihn gerührt, was die Knechte von August erzählt hatten, als er mit den Verwandten vom Knechten kam. Die Bergischen sind leicht zu sehen, so jählich mit einem Anführer vor aller Augen zu tun.

Zeit dieser kleinen Geste gültiger Menschlichkeit hatte August ein Zugehörigkeitsrecht zum Volke, auch

seit Frau Kathrins Tode. Sein Essen brachte ihm die junge Frau Maria selbst an die Handwerksburschenbank. Er schlief auf doppelt gut geschüttelter Stroh bei den Kälbern, die ihm so zugenut waren, daß sie laut murrten, wenn seine Stimme tönte.

Die Jahre zogen hin, zehn, zwanzig. Immer noch bettelte der Fremde nicht. Er handelte nun längst mit groben und feinen Beinen und seine Lieder wurden selten. Aber dafür schleppte er einen sonderbaren Wohlstand mit sich herum. Ein halbes Dutzend Hosen führte er mit, den Boden auf dem Rücken, die Beinlinge wie einen Schal rechts und links über die Brust. Röde und Mittel zog er übereinander an, so viel er eben hatte: so war es einfacher. Ein fester Strid umgürtete ihn und darin hingen ein paar Säckchen: eins mit Kandiszucker, eins mit Kaffebohnen. Unter dem Hemd auf der bloßen Haut trug er oft eine feine Semmel. Diese kleinen, armseligen Dinge bewiesen eine Neigung zur Feinschmeckerei, die das Volk — nur bei besonderen Gelegenheiten hatte.

August schien das zu wissen und zu achten. Er erwartete ihre Befriedigung durch die hartgetriebenen Menschen nicht; aber er erreichte sie mit keinem Besenfeld hin und wieder; um so lieber, je älter er wurde. Stets kam er zu Frau Anna, die allmählich Mutter vieler Kinder war und durch Krankheit und Armut gehen mußte. Er sagte jetzt „Ihr“ zu dieser schlichten, kahlen Lebtöchterin. Es geschah vielleicht aus unbewusster Ehrfurcht: erlärte er die Wundlung nie. Die Kinder hatten den trüppigen Stoppelbart gern und sprangen sich immer auf das ständig gleiche Ereignis. „Mutter Anna, schüttel den Kaffeetopf heiß um und schüttel das Mehl hinein, dann müßt Ihr ein wenig Wasser anziehen und ein bißchen pfeifen lassen und dann erst den Topf füllen. Und dann badet mir einen Kuchlein, nehmt ein ganzes Pfund Mehl dazu, hier ist das Geld.“

Anna lächelte oft. „Ja, das mit dem Kaffee machte man nicht so genau im Bergischen. Vornehmte bei vielen schon gar nicht. Sie hatte nur Gerste, braun gekaut, im Hause. Aber es war schon wohl, den Duft zu riechen vom edlen Kaffee, dafür lud man gern geduldig den Pfundhaken. Und nachher war's schon geradezu festlich. Der Besenbinder — so nannte ihn aus Rechtsgefühl jetzt oft das Volk — ließ in dem ganzen Kaffee den Kandelbinder; schnitt gewaltige Schichten von seiner Semmel und sah sie zu dem Pfundhaken. Wenn er ging, war das ganze Häuflein zufrieden: dem August hatte es mal feierlich geschmeckt, die Kinder lachten am geschäftigen Ruder und hatten auch keine Scheu, von dem gewaltigen Mehlhaufen zu essen, das August übrig ließ. Frau Anna hatte in der Kamme noch den guten, dicken „Trakt“ — der vertug noch ein zweites Aufkochen und schmeckte ihr so gut wie ein Baumrinnefalsche und ein paar Pfennige hatte sie zuweilen obendrein. Ja, freilich, der Besenbinder hatte „regimentweise“ Käse und Röhre als Begleitung — aber man konnte doch schrubben: Wasser und Schrubbtuch waren ja da. Die Kinder hatten auch nicht allzu „süßes Blut“, so daß sie wenig anziehend waren für das Bießer. Man

suchte sie ja auch ab. Aber was half das schon die Kinder fernhalten zu wollen zumal bei dem Kleinsten, dem ewig krankehaften Paul? Der folgte ja doch wie ein Schatten der selbstamen Figur, solange sie in der Nähe war. Das wilde, tobende Kälbchen hatte nicht die Ausdauer. Aber wenn es auch dem Besenbinder nachgerannt und irgendwo im Schuppen gefressen wäre: Anna hatte nichts zu fürchten. All die Jahre war August keinem Kind, keinem Mädchen, keiner Frau mit einem unartigen Wort nahe gekommen. Darin vertrauten ihm die Bergischen so selbstverständlich, wie die Kossbauern ihn zum Hansbütler erkoren, wenn alle in's Feld gingen. Es fiel ihnen nicht ein, die Haustür abzuschließen, wenn der stille Mann im kleinen Beischuppen saß und Besen band. Man wachte, er gab acht. Ein Reißig auf dem Riegel genügte, allen Hundstun, daß niemand im Hause war. Die Einheimischen kannten den Brauch; den Fremden aber gar verdächtige Gestalten sagten August, was sie wissen wollten. Er war treuer wie ein Hund.

Am allgemeinen Sprach er nun den westfälischen Dialekt. Aber der kleine Paul dachte oft erlaubt auf seine hochdeutschen Selbstgespräche beim Besenbinden. Immer wieder, immer wieder schlugen daraus die Worte „Mama“, „Papa“, „Salon“ hervor; fremdartig für Pauls Ohr — er selbst sagte ja „Mutter“ und „Vater“ — und das Wort „Salon“ lernte er erst in der Schule seiner Bedeutung nach kennen. Zu fragen war er August nie, so nahe und vertraulich er auch bei ihm saß, denn das Gesicht, verwittert und verhärtet, war bei diesen Selbstgesprächen stets so traurig. Die breitgeordneten, schmutzigen Hände lagen dann wohl ein Weßchen müßig auf seinen Beinen, bis sie mit einem wilden „Donnerst!“ des Kindes sah unter dem Hemd führen und das beiführende Schmarotzervolk fortzuschleuderten. Paul war dann erschrocken; aber allmählich gewöhnte er sich daran, sowie an die Studentenlieder, die der Alte bei guter Laune sang — die Stimme war für Paul immer noch schön und sein schmales Gesicht lächelte dann so froh, daß der Besenbinder schier jählich darüber strich. Es entstand zwischen dem heimtöseligen Menschen und dem schwachen Jungen eine sonderbare Freundschaft, obwohl sie weder unter sich noch mit andern davon sprachen. Aber Paul lebte auf eigene Art dies fremde Leben mit. — Es kam vor, daß August sich zuweilen krank in das Kossbans schleppte. Das Kind sprach nichts; aber es schaute mit dankbaren Blicken zu, wie gut die Kossbauern für den Kranken sorgten. August wurde mit warmen Bierbededen ins Bett gepackt. Die Bäuerin brachte ihm Milch und Tee und Eier, das sah das Kind. So gern wäre es mit Frau Maria und deren Töchtern auch auf den Herboden gestiegen! Reizlich sah es ihnen nach, wenn sie mit der großen volkreichen Stallaterne zu ihm gingen. Es verstand nicht, daß man es nicht mitgehen ließ: was wollte der Junge von mütterlichen Aufmerksamkeiten eines Verdächtigen? Aber er fügte sich. Nur, wenn der Kranke halbgenesen sich wieder zeigte, klopfte sein Herz vor Freude. Der Besenbinder sah ihn freud-

lich an, er verstand wohl den Knaben, schweig aber das Kind litt nun die Erschütterungen der letzten Jahre dieses Fremdes mit. Einmal kam der Sohn des Bauern Hof, der Wilm, vom Militär auf Urlaub; (Schluß folgt.)

**Die „Verlorene Mann-Mine“.**

Erzählt von Klaus Hardenberg

„Hast du von dem Goldrausch gehört, der in Menschen dort oben zwischen British-Columbia, Alberta und Montana ergriffen hat? Tausende, Mißbeilose und Verzweifelte, Menschen in geistiger Stellung und Abenteuerlust, lassen alles liegen und stehen, was sie noch in der Heimat gehalten hat, um rennen zu Pferd und Wagen, zu Fuß und im Auto an die Grenze, wo das Gold gefunden wurde. Es sagen, es sei die „Verlorene Mann-Mine“, die so sechzig Jahren ungesucht wurde.“

So lange wenigstens ist es her, seitdem Ta Bingham eines Tages um Lamarie herum auftauchte und die Kunde von der Mine mitbrachte. Wey Vater wohnte damals in Wyoming, und von ihm hörte ich die Geschichte.

Zu dritt waren sie ausgezogen: Jimmy Kiffin, der am meisten vom Gold verstand, Joe Gibson, der die Gegend dort oben herum kannte, und Ted Bingham, den sie mitnahmen, weil sie aus verschiedenen Gründen zu dritt sein wollten und keinen Besseren fanden. Allerdings erzählte man sich in Lamarie nichts besonders Gutes von ihm. Das einzige, was man ihm nachsagte, waren eine sichere Hand und ein gutes Auge, und beides konnte er unter Umständen dort oben in Montana, das die Cheyennes-Indianer noch völlig beherrschten, recht gut brauchen. Im Frühjahr waren sie aufgedrungen, und im Juni schon hatten sie Glück. Auf kanadischem Gebiet fanden sie an einem kleinen Bergfließ Gold. Zuerst sah es aus, als sei das Vorkommen gering, und die drei wollten schon fluchtartig weiterziehen. Doch kurz vor dem Ausbruch wusch Ted Bingham am Ufer seinen Rocktopf, und plötzlich hatte er harte Körner unter den Fingernägeln: Gold. Da blieben sie natürlich, gingen dem Fund nach und entdeckten am Uferufer auf der anderen Flußseite ein Goldlager, wie es heute nur noch in der Phantasie oder im Film vorkommt.

Schon in einer Woche hatten sie für tausend Dollar Gold zusammen. Joe Gibson meinte, sie sollten bald weiter gehen, denn sie saßen mitten in den Jagdgründen der Cheyennes, und er fürchtete jeden Tag einen Ueberfall. Doch die beiden anderen wollten nichts davon wissen, sondern bleiben, bis sie viel Gold zusammen hätten, wie sie und ihre Pferde tragen könnten. So wurde denn auf Joe Gibsons Drängen vereinbart, daß wenigstens einer von den dreien abwechselnd auf der Felsklippe oberhalb der Mine Wache halten sollte.

Der Sommer verging, und wenn sie auch schon

**Die Erzähler.**

Von Bernhard Schulz, Lindlar.

Ich weiß nicht, ob einer von den dreien dafür verantwortlich zu machen war, daß er hier saß. Ihr Schmarotzertum, das ihnen zum Schicksal wurde, moß ihnen im Blute gelogen haben, in einem heil wallenden, leichten Blut. Trotzdem: Sie waren Deutsche, irgendwelche Deutsche, und einer von ihnen zeigte sogar blaue Augen, feuerblonde Haare und war in seiner Figur einem germanischen Wotan nicht unähnlich. Zwei von ihnen saßen auf der Kante einer dürftigen Holzprüge, deren das Holz für Obda-Höle vier hatte; und einer, der halbfarbene Breches trug und einen blauen Rock anhatte, von dem die goldenen Treppen und Knöpfe einer französischen Uniform abgetrennt schienen, hockte auf der Erde mit hochgezogenen Knien, über die er seine blauen Arme mit den fleischlosen Armen drin geschlungen hatte. Er sah auch nur so da, weil doch einer sein mußte, der den beiden anderen ins Gesicht sah; von Zeit zu Zeit schob er eine abgetrennte Schlagermütze tief ins Gesicht und kratzte sich den Hinterkopf, und dann konnte man ihn, bescham man ihn von der Seite, mit einem großen dunklen Affen vergleichen. Warum hätte er sich den Hinterkopf auch nicht kratzen sollen, er konnte das machen, wie er wollte. Eigentlich konnte man sogar Mitleid mit ihm haben, weil er so verkommen war. Armes Euder! sagte der mit den feuerblonden Haaren gerade, und damit schien er auch Recht zu haben.

Als diese drei Männer miteinander sprachen, stellte es sich heraus, daß zwei von ihnen vor — Gott weiß wie langer — Zeit aus der französischen Fremdenlegation desertiert waren. Natürlich sagten sie mit einem Anflug von Stolz „desertiert“, obwohl der Dritte, wobei er häßlich den Mund verzog und feien nach einer fünfjährigen, verträglichen Dienstzeit eben wieder als Kollgänger des Lieben Gottes und der Allgemeinheit gelandet, und dann lachte er ein heiseres, überlebenses Lachen.

Der eine Deserteur, der auf der Erde saß, lachte auch zuweilen, vielleicht nur, weil er meinte, das sei

so ein Attribut der Männlichkeit, dieses durstlose, medernde Lachen; aber es klang doch hart und bitter und war mit keiner Seelenstimmung feineswegs zu vereinbaren. Er stammte aus der Mark Brandenburg und hatte auf einem Bauerndorf gelebt. Seine Familie waren arme Tagelöhner gewesen, aber seine Mutter war mitsamt einem elstern Kinde gestorben, als er noch klein war, und so hatte ihn ein Vater seines Vaters mit nach Marzelle genommen, und der Vater sei froh gewesen, daß er wenigstens fort war. Er verlor die Jugend mußte er sich Arbeit suchen: Er verkaufte Obst und Leitungen im Saßen, und späterhin erhielt er eine Stelle als Taxameterführer. Er arbeitete und verdiente genügend, um davon zu leben und für die Familie, bei der er wohnte, mitformen zu können. Als er älter wurde, glückte es ihm, als Privatbankier unterzukommen bei einem reichen Mann, der sich in seine Senden ließ und ein rundes Stück Glas in einem seiner tiefsten Anwen trug, was ihm das Aussehen eines Despoten verlieh. Er hielt sich einen eigenen Kuchendienst, der sehr dick war, Kottelstetten trug und immerzu lächelte.

Dann schickte der, der bis jetzt gesprochen hatte, aus einem schmutzigen Remament eine rote ovale Masse, die gebacktes Fleisch war, und schätzte darauf. Das rogte die beiden anderen, die schon Stilaugen machten, zum Lachen an und schließlich lachten alle drei breit und lustig. Das Lachen bewirkte dann, daß der eine sein Fleisch in drei Teile teilte und es dauerte nicht lange mehr, bis die Verlegenheit von ihnen gewichen war. Der, dem das Fleisch gehört hatte, wuschte mit dem Handrücken den Mund ab und fuhr nun fort:

„Dieser reiche Mann verkehrte mit einem Mädchen namens Eva Marie aus dem Palais d'Azur, in dem noch viele andere Mädchen waren, mit denen er verkehrte man viel, sehr viel Geld haben mußte. Ich armes Schwein öffnete ihm viele Jahre lang die Tür seines eleganten Badera. Anfangs wachte ich nicht, woher er all das Geld habe, aber inzwischen habe ich erfahren, daß er einen Lieferungsvertrag mit einem General, einem Divisionskommandeur der französischen Fremdenlegation in Marzelle, abgeschlossen hatte. Er war ein geheimer Berceagent. Niemand nämlich will gerade in diesen Truppendienst eintreten, weil sie dort keine Eöhung zahlen, sondern nur ver-

langen, daß man kämpfen und sich von den Marokkanern toschicken lassen soll, die entscheidenden Strapazen gar nicht miterleben. Eines Tages fragte mich dieser vornehme Herr, ob ich meine Position verbessern wolle, in mir sei mehr drin als ein gewöhnlicher Chauffeur, und dabei klopfte er mir leutlich auf die Schulter — das Kahl! —: Er brauche nämlich Leute, um einen Wozebau zu leiten. Obwohl ich mir sagen mußte, daß ich als Nichtschmann für solchen Posten überhaupt nicht in Frage kam, sagte ich sofort zu und lief eilends nach Hause, um meinen Renten, die sehr arm waren, davon zu erzählen. Sie waren so glücklich, daß sie zu meinen begannen, als sie hörten, sie brauchten nun nicht mehr wie bisher Not zu leiden, da ich ja nun reich werden würde. Unsere Nachbarn kamen alle herbei und gratulierten mir zu meinem künftigen Reichtum. Ich war so glücklich, daß ich vor Benommenheit nicht einmal lachen konnte. Dann nahm ich sofort Abschied und stürzte hinunter zu dem Haus des reichen Mannes, der mich nach dem Fahren schickte, wo ich auf ein Schiff warten sollte. Dort traf ich vierzehn andere Männer, die auch alle darauf warteten, am Bau einer Begelstraße viel Geld verdienen zu können. Wir warteten den ganzen Tag, und dann endlich kam der reiche Mann. Wir schickten auf offenem Feld, während er eine hübsche Kabine hatte. Mich überließ er vollkommen, sehr zu meiner Enttäuschung und meinem Erschauern; während der ganzen Fahrt dachte ich nur daran, daß das Glück sich nun auch endlich mir zugewendet habe. Nach einer langen, unendlich langen Fahrt wurden wir abgesetzt, an einer weißen, glatenden Küste, auf der man weit nach hinten unter einem eisigblauen Himmel einen grünen Strich sah, der aus Palmwipfeln und weißen Mauern bestand. Wir sahen nur Soldaten, die herumsaßen in Uniformen, wie ich sie aus Filmen kannte, in denen ein Fremdenlegionär eine schwarze Schönheit liebt und ihre wegen irgendwie drangsahnen mußte. Manche sahen uns mitleidvoll an, andere aber boshaft und voll Spott. An Schadenfreude dachten wir noch nicht, weil wir bis dahin noch arglos waren. Als wir in Begleitung des vornehmen Herrn näherkamen, fanden sie alle schnell auf, stellten sich in Reih und Glied und grüßten den Keil in starrer Haltung. Sie fragten: „Wieviel neuangeordnete Soldaten?“

Er antwortete: „Fünftzehn, ihr könnt sie unter eure Gruppen verteilen.“ Und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, ich erblickte, ich wurde während, rasend, tobte, sprang auf den Keil zu, fühlte aber nur noch einen rasenden Schmerz an der Schläfe, sah noch zwei sanftlich irritierende Augenlichter in einem brutalen roten Gesicht... und ging ab, wie — wie Butler vor einem heißen Eisen.“

Der Obdachlose schweig. Es war grausam still geworden in dem nassen, unfreundlichen Raum. Jeder war mit irgendetwas intensiv beschäftigt. Der mit den feuerblonden Haaren schmeuerte über seine ... und formte dann seine Nase, raut, runter. Entsetzt, zu denken, einer würde jetzt lachen — oder sonst was. Dann redete der eine Deserteur weiter mit lebhafter, schwacher Stimme. Er sprach nur für sich, nicht für die anderen, doch die Jogen die Worte von seinen Lippen.

„Die anderen vierzehn waren ebenso erschrocken wie ich, als sie langsam und betäubend erfahren mußten, daß sie zum Militär eingezogen waren, und alle protestierten sofort lebhaft. Aber die Soldaten umstellten uns und brachten uns, ohne mit der Wimper zu zucken, ins Lager. Ich fühlte mich noch sehr schlecht von dem Schlag und taumelte mehr als ich ging. Im Lager erhielten wir Kopfbedeckung und Uniform und wurden auf den Exerzierplatz geschickt. Ein Offizier kam auf mich zu und fragte: „Weißt du, wie man grüßt?“ Ich sagte: „Nein, wo soll ich das her wissen, wie Sie begrüßt sein wollen.“ Er hob seine Hand hoch und ich tat das gleiche. Aber er schlug mir ins Gesicht und lachte: „Nicht mit der linken Hand, du vierhändiges Kamel!“

„Des Morgens begann der Dienst, wenn die Nacht noch grau und silbern war, die Sterne am Himmel standen und der Mond wie ein Messingplatte gelb und unwirklich über den Palmen hing. Nach dem Exerzieren mußte ich als Koch arbeiten und dann beim Geschirrewaschen helfen. Danach waren wieder militärische Übungen angelegt, und schließlich mußten wir uns in einer Bretterbude ver sammeln zur Instruktion. Dort lehrten sie uns einen weissen Spruch: „Rückzie den Tod nicht und verzah das Geld“; und die Herren Offiziere unter sich lehrten sich mit breitem Grinsen: „Certainment, non.“



an die drei Zentner Gold gesammelt hatten, so wollten doch Jimmy Atkins und Ted Bingham noch länger bleiben. Sie meinten, niemand könnte wissen, wie lange es dauerte, bis andere nachkämen, und dann wäre, hätten sie einmal die Mine verlassen, wenig Aussicht vorhanden, sich wieder ungehindert in ihren Besitz zu setzen. Also bauten sie oberhalb des Flusses ein Blockhaus und richteten sich dort für den Winter ein. In einer Ecke gruben sie eine Art Keller und bewahrten dort ihr Gold auf. Sie hatten zwar nur noch wenig von den mitgebrachten Lebensmitteln, aber Ted Bingham's Büchse sorgte dafür, daß immer Fleisch auf dem Tisch war.

Eines Tages im Frühjahr war Ted auf einem seiner Jagdausflüge ein wenig weiter von der Mine und vom Blockhaus abgekommen als sonst. Er stand auf einem felsigen Hügel, von dem er weit in die Prärie hinaussehen konnte. Und dann entdeckte er ein paar Meilen entfernt ein halbes Hundert Helle. Hier erstarrte er und warf sich auf die Erde. Doch dann freute er sich, weil ihm ein teuflischer Einfall kam. Ihn hatte schon immer der Gedanke gequälert, daß er die Beute mit den beiden anderen teilen sollte. Hatte nicht er die Mine gefunden? Gehörte nicht ihm das ganze Gold allein? Einmal war er schon versucht gewesen, die beiden anderen von der Bachtuppe aus wie die Hasen über den Hügel zu schießen, doch im letzten Augenblick hinderten ihn Hemmungen, die ihm verständlich waren, an der Ausführung seines Vorhabens.

Doch jetzt war die Sache viel einfacher. Warum sollten ihn nicht die Cheyennes dort drüben von den letzten Teilhabern befreien? Dann brauchte er sich auch keine Gewissensbisse zu machen. Er zündete auf dem Felsbühl ein Feuer an, das schon nach ein paar Minuten eine hohe schwarze Rauchsäule zum Himmel hinaufschickte. Dann trat er eilig den Rückweg an. Dabei sorgte er dafür, daß seine Spur deutlich genug zurückblieb.

Im Blockhaus klagte er über angebliche Schmerzen in einem Fuß und erreichte es, daß er an Joe Gibbons Stelle Wache halten durfte.

Am Nachmittag trat ein, was er erwartet hatte. Ein halbes Hundert Cheyennes fiel wie eine Horde Teufel über Joe Gibbons und Jimmy Atkins her und schlugen sie tot, ehe die beiden sich wehren konnten.

Doch dann kam etwas, womit Ted Bingham nicht gerechnet hatte. Einer der Cheyennes entdeckte den Weg, der zum Blockhaus führte, und die Horde stürmte hinaus, raubte, was sie brauchen zu können glaubte, und zündete die Hütte an. Dann nahm sie die Pferde mit, die auf der Weide angepflockt waren. Sie verschwanden, ohne Ted Bingham zu entdecken, der sich ins Unterholz verdrückte.

Daß die Cheyennes die Pferde geraubt hatten, machte dem Lumpen einen Strich durch die Rechnung. Womit sollte er den Goldschatz unter den Trümmern des Blockhauses in Sicherheit bringen? Schließlich stopfte er sich die Taschen voll Gold und brach dann nach Süden auf. Er wollte Laramie erreichen, um sich dort neue Papiere zu besorgen. Er konnte den Weg nicht mehr und irrte vier Wochen lang durch die Wüste. Er war halb tot vor Hunger, Erschöpfung und Kälte vor den Indianern, als er ein paar Goldsucher fand. Die entdeckten nun das gelbe Metall in seinen Taschen und wollten um jeden Preis wissen, wo er es gefunden hatte. Da er sie nicht abschütteln konnte, mußte er sie nach Montana führen. Der Gedanke, daß er jetzt nicht mit zweien, sondern mit sechs anderen den Schatz teilen sollte, taubte ihm fast den Verstand. Dazu wollte ihn das Gewissen, und er hatte unterwegs Tobsuchtsanfälle. Es ging rasch bergab mit ihm, und eines Tages war er soweit, daß die anderen ihn liegen lassen mußten. Einer von ihnen, John Murdoch, wollte wenigstens bei ihm bleiben, bis er gestorben war.

Kurz vor dem aufsehenerregenden Ende hatte Ted Bingham einen letzten Augenblick, und in diesem erleuchtete er John Murdoch gegenüber sein Gewissen. Er beichtete, und dann ließ er den Kopf zurückfallen. Der andere hielt ihn für tot, bedeckte ihn mit einem Leinwand und zog hinter seinen Kameraden her.

Sie fanden die Mine nicht. Sie suchten wochenlang danach und mußten schließlich vor den Cheyennes die Flucht nach Süden ergreifen. —

Im nächsten Jahre zog John Murdoch mit zwei anderen Goldgräbern von neuem auf die Suche. Sie streiften drei Monate lang jeden Bachlauf ab und entdeckten nichts. Doch eines Tages fand plötzlich ein Mensch vor ihnen. Die Reiter hingen ihm in Fesseln vom Leibe, ein grauer Bart flatterte um die eingefallenen Wangen, und aus den Augen sah ihm der Wahnsinn. Da erkannte der Goldgräber in ihm Ted Bingham, den Totgeglaubten. Einen Augenblick später war der Mann wie ein Tier im Busch verschunden.

Die drei waren überzeugt, in allernächster Nähe der Mine zu sein, die der Wahnsinnige zweifellos bewachte. Sie suchten den ganzen Tag und gingen schließlich einer Rauchaule nach, die von einer Kuppe aufstieg. Sie fielen den Cheyennes fast in die Arme, und nur John Murdoch konnte sich retten, um die

Geschichte in Laramie zu erzählen.

Seitdem haben Duhende nach der Verlorenen Mann-Mine gesucht. Sie fanden weder das Gold noch den wahnsinnigen Wächter.

Und nun geriet vor ein paar Wochen irgend ein Städter in Britisch-Kolumbien auf den Einfall, seine Winterferien zu einer Jägersjagd in den Bergen zu benutzen, klagte mit seinem Begleiter auf eine Kuppe, um sich zu orientieren, und brach plötzlich im Schnee ein. Ein paar morsche Knäpfe hatten sein Gewicht nicht aushalten können. Er fiel hart, ruppelte sich hoch und stand auf Gold. Nun räumten beide den Schnee fort und entdeckten den Rest eines verbrannten Blockhauses und mitten zwischen ihnen Menschenknochen. So war Ted Bingham über dem Schatz gestorben, um dessentwillen er zum Räuber wurde, und der ihm doch nichts nützte.

## Die Natur ein Ganzes!

Das pflanzliche und tierische Eiweiß.

Von Studentent J. Lindenbach, Köln-Lindenthal.

(Abdruck aus ausnahmsweise verboten)

Wir haben den Stickstoff als den grundlegenden Faktor unserer Eiweißverbindungen bereits kennen gelernt. In den Pflanzen finden wir das Eiweiß, wie wir schon erwähnten, in den pflanzlichen Zellen und in den Samen. Unsere Haustiere, insofern sie reine Pflanzenerzeugnisse sind, bedürfen ihres Eiweißbedarfes aus beiden Quellen. Pferde, Esel, Rinder, Ziegen und Schafe kommen alle in der freien Natur mit pflanzlichem Eiweiß aus. Die Frage, warum sind nun Rinder, Ziegen und Schafe Wiederkäuer und das Pferd und der Esel keine, dürfte vom biologischen Standpunkte aus interessieren. Prinzipiell nehmen wir zu dieser Frage entwicklungs-geschichtlich keine Stellung. Pferde und Esel sind Einwücker; Rinder, Ziegen und Schafe dagegen Spaltwücker. Nehmen wir zunächst das Rind. — Am Hinterfuß fallen neben den beiden Vorderbeinen die beiden Hinterbeine (Hinterbein) auf. Wenn man ein Rind auf einer steilen, aufgeworfenen Böschung beim Weiden beobachtet, so kann man wahrnehmen, daß es seine Kräfte häufiger aufhebt, als zum Weitergehen beim Weiden notwendig ist. Sobald die Hinterbeine durch Einfallen den steilen Boden berühren, hebt das Rind den Fuß hoch. Durch das Abheben der Hinterbeine wird auf das Tier ein Reiz ausgeübt, der dann dem Gehirn gemeldet wird. Der Reiz verursacht so das Aufheben des Fußes, um vor diesem Einfallen zu schützen. Bei den Reintieren des Apennins sind diese Grundprinzipien noch weit stärker ausgeprägt, da das Tier als Wiederkäuer seine Nahrung auf lumpigem Gelände suchen muß. Während die Vorderbeine der Kuh eine eiförmige ovale Grundfläche haben, sind die Vorderbeine des Reintieres breit und latzenartig nach der Seite ausgebreitet. Sie gleichen in der Form stark den Vorderbeinen des Kamels, das sich vor Einfallen in den Sand schützen muß. Die Hinterbeine des Reintieres stehen bedeutend höher, als die Hinterbeine der Kuh und bilden auch zum Fortwärtsschreiten einen stumpferen Winkel, das heißt, sie stehen weiter ab und sind dazu noch nach außen gestellt, während die Hinterbeine der Kuh mehr parallel verlaufen. Das Reintier muß seine Fuß-Zohle durch die Hinterbeine noch mehr ausbreiten; finkt es ein, dann bieten die gespreizten Hinterbeine Widerstand. Das Tier hebt dazu noch dauernd seine Vorderbeine, abwechselnd rechts, links, vorne und hinten hinten. Während die Kuh nur beim Einfallen, also seltener, diese Beinbewegung zeigt, muß das Reintier, das dauernd in Einklang ist, diese immer machen. Dadurch, daß man auch eine Reintierherde aus der Ferne betrachtet durch das hohe Gewicht wie ein Strauchwald ohne Blätter. Durch die Bewegung der Beine ist auch das Gewicht dauernd in Bewegung. Folglich berichten, daß man Reintierherden auf zwei Kilometer noch nicht wahrnehmen kann, weil sie zu häufig durch ihre Farbe und die Gewichtsbewegung einen Strauchwald nachahmen. Wir sehen also, daß

beim Rind, wie auch beim Reintiere die Hinterbeine und die gepflanzten Vorderbeine ihren Grund in den Bodenverhältnissen haben. Bei den Ziegen und Schafen haben wir ähnliche Verhältnisse, wenn sie auch mehr in Gebirgsgebieten heimisch sind. Bei den Pferden und Eseln ist es genau umgekehrt. Die Einwücker mit der breiten, flachen Unterlage, können auf dem Marschboden schlecht vorankommen. Sie sind mehr in den fetten, weichen Boden der Grassteppen zu finden. Nicht umsonst zieht man auch in den Gegenden mit schwerem Lehmboden, der im Herbst vielfach sehr feucht ist, beim Herausziehen der schweren Rindern, die Ochsen den Pferden vor. Nicht umsonst reitet man ein Pferd, um seinen Lebermut, seine Wildheit zu zähmen, durch ein weiches Pfadfeld.

Wenn uns hier die Fußgestaltung der Haustiere so auffällig gibt über ihre Heimat, so dürfen wir auch einmal fragen, ob nicht das Verdauungssystem eines Wiederkäuers auch in der Natur begründet ist. Warum finden wir in den Marschböden die wunderbaren schwarzweißen und rotenweissen Wiederkäuer, mit der ungeheuren Verunstaltung, mit der hohen Milchleistung?

Von Natur aus trieben im Laufe der Jahrtausende an den Küstenländern und an den Flußmündungen (Wiederkäuer, Nil, Wolga usw.) unausgereifte Mengen besser Humusböden ankommen und bildeten durch die bekannten Deltas die Marschböden. Aus diesen fruchtbaren Gebieten fanden in der Entwicklungsgeschichte alle Gräser, sowohl Frucht- als Weidgräser, die besten Wachstumsbedingungen. Das Gras wuchs bei dem wasserreichen und stickstoffreichen Boden schnell, bildete einen großen Pflanzenkörper, und die Tiere, die in diesem Gelände ihr Leben fristen mußten, konnten große Mengen Futter aufnehmen. Man konnte annehmen, daß die Tiere bei der überaus reichen Nahrung, Zeit genug hätten, das Gras schon beim Weiden zu zerkauen, wie es das Pferd ja auch tut. Schauen wir aber näher zu, unteruchen wir schnell gewachsenen Gras oder schnell gewachsene Frucht mikroskopisch, so finden wir, daß in den Zellen dieser „Grasblätter“ weniger Zellinhalt (Protoplasma) ist. Das Protoplasma fließt nur an den Gräsern zeigt großmahlige Zellwände, während immer oder noch besser keimendes Gras, so finden wir, daß die einzelnen Zellen voll mit Zellinhalt gefüllt sind. Warum genügt ein Weidregen, um schnell gewachsene, dunkelgrün farbige Weidarten zu Boden zu schlagen? Das ganze System der schnell gewachsenen Gräser zeigt großmahlige Zellwände, während junces Gras feinstmahlige Zellwände hat. Es ist nun leicht einzusehen, daß eine Kuh ihren Magen mit schnell gewachsenen großen Gräsern rasch gefüllt hat, aber in der großen Masse ist weit weniger Eiweiß enthalten, als in jungem Gras und jungem Klee. Warum ist junger Klee bei den Rindern so oft verdauungs-

fördernd? Das Tier ist eben von Natur aus nicht auf diese Nahrung eingestellt. Dazu hat die Kuh noch einen sehr schweren Körper zu tragen, auf vier Säulen ruht die gewaltige Last. Das Tier hat also auch ein großes Ruhebedürfnis. Da nun Magenfülle und Nährwert sehr oft in Widerspruch stehen, so muß die Kuh, um Ruhezeit zu haben, diese benutzen, um das grobe Futter wiederzukauen. Das Verdauungssystem der Wiederkäuer ist also begründet in der Nahrungsaufnahme und vor allem in der Art der Nahrung.

Das Pferd ist dabei weit günstiger gestellt. Es bewohnt von Natur aus Gebiete mit weniger Wasser. Infolgedessen wachsen auch da die Gräser langsam. Der Nährwert dieser „Feingräser“ nach dem Gewichte, verallgemeinert mit dem Gewichte des „Grasgrases“, ist also ein wenig höher. Dazu wird das Pferd beim Weiden auf dem harten Boden lange nicht so müde, wie das Rind beim Weiden auf dem weichen Boden. Es hat also Zeit genug zur Ruhe und auch beim Weiden Zeit genug, seine Nahrung direkt zu zerkaumen. Es braucht also kein Wiederkäuer zu sein. Die Eiweißversorgung dieser Wiederkäuer ist demnach verschieden. Das Pferd hat in seiner gewichtsmäßig kleineren Menge einen höheren Eiweißgehalt, als die Kuh in ihrer gewichtsmäßig größeren Menge. Soll nun eine Kuh vom Menschen als Haustier wirtschaftlich ausgewertet werden durch sehr hohen Milch- und Fleischgehalt, so kann sie leicht mit ihrem Eiweißbedarf in Widerspruch geraten. Der Mensch weiß sich zu helfen. Er gibt der Kuh starker Eiweißfutter in Form von verschiedenen Futtermitteln (Erbsen, Bohnen, Soja usw.). Bei den heutigen Milchpreisen wird der Landwirt aber dabei nicht auf seine Kosten kommen. Er wird also gut tun, den Eiweißbedarf seiner Kuh nach Möglichkeit aus den Gräsern oder Kleearten zu decken. Wir haben schon bei der Weide darauf hingewiesen, daß nur junges Gras und junger Klee stark eiweißhaltig sind. Wenn man nun aber noch viel mehr in den Sommermonaten Milchvieh, Jungvieh und Mastvieh auf einer Weide sieht, dann weiß man schon, daß der Pächter dieser Herde wirtschaftlich noch nicht über das „Alte“ hinausgekommen ist. Wenn man ferner die Herden auf übergrünen Weiden herumtrampeln sieht, so stellt sich dadurch der Bauer ein zweites Armutssymbol aus. Und wird er dabei noch die einschlägige Verunsicherung beklagen, dann ist diese auch an ihm spurlos vorüber gegangen. Leider müssen wir manchem Bauern dieses Zeugnis ausstellen! Wir schreiben diese harten Worte nicht gerne, aber im Interesse des notleidenden Bauernstandes sind sie notwendig. Wenn der mit der Natur verbundene Bauer die Wahrheit nicht vertrauen kann, dann hat ihn das moderne Geistesleben schon bedenklich angegriffen.

Mit denselben Kosten kann ich genau so auf die Weiden in Ost- und Westpreußen und dem Milchvieh beim jungen Gras den Vorzug geben, und dann, wenn die betreffende Kuh vom Milchvieh abgetrennt ist, ist sie für Jungvieh und Mastvieh, das weniger wirtschaftliche Leistungen zu vollbringen hat, immer noch gut genug. Man wende nicht ein: „Aber wie dede ich den Eiweißbedarf im Winter?“ Da erbt es doch nicht ohne die eiweißreichen Futtermittel. Weit daneben geschossen! Wird das Gras geschnitten, wenn es seinen höchsten Eiweißgehalt hat, dann ist das Gras genau so eiweißreich, als das junge Gras. Da Eiweiß beim Trocknen nicht verdunstet, kann es auch nicht verloren gehen. In unseren heutigen landwirtschaftlichen Betrieben wird das Gras leider noch nach der Menge eingeschätzt und nicht nach dem Anhalte. Warum fabriktiert der Landwirt nicht zweierlei Heu? Warum schneidet er nicht die Ställe früher, trocknet das junge eiweißreiche Gras und gibt dieses seinen Milchkühen im Winter? Wenn er stauchfällendes Heu trocknen will, das vor allem für Pferde in Frage kommt sowie für Jungvieh, dann mag er nach der Quantität hin arbeiten. Die Wintermilchproduktion hängt wesentlich ab vom Eiweiß und den sauren- und fettbildenden Faktoren.

(Fortsetzung folgt.)

„s déjà balancer l'enfant“, was dasselbe ist wie wenn der Berliner sagt: „Wir werden denn Kind schon hängen.“

Die beiden anderen Obdachlosen lachten leise und rauh, der eine bemerkte: „Ja, das sagen sie immer. Das ist das einzige, was sie einem beibringen.“ Und der, der das Fleisch gehabt hatte, fuhr fort:

„Wir exerzierten und bozten den ganzen Tag, dann kam das Abendessen: Kartoffeln und Datteln, Datteln und Kartoffeln, und wieder umgekehrt, und danach mußten wir wieder hinaus, bis die Sterne und der Mond da waren, und der Sand nicht mehr glüht, sondern blau und weiß war. Und die Gegen der Legionäre nicht mehr voll Wut und Bitterkeit, sondern voll Heimweh und Sehnsucht waren. Wahrhaftig, über zehnmündigen Lippen hingen Tränen in Männeraugen, sie schliefen, träumten, marschierten und weinten in einem! Manchmal glaubte ich, ich würde tot hinsinken, so müde war ich. Dann schied man uns wieder in die große weiße Bretterbude, in der es nach Öl und ranzigem Fett roch, dort stand ein Mann auf und las uns bis halb Elf was vor, irgendetwas. Auch er riet uns, den Tod nicht zu fürchten und das Geld zu verachten. Als ich ihn so reden hörte, wachte ich plötzlich, daß ich meine Position nicht verbessert hatte, und daß meine Leute dabei dieses Mannes wegen ruhig Hungers sterben konnten.“

„In diesem Lager exerzierten wir ohne Unterlaß, und der Schweiß rann uns unter der grausamen Sonne in Bächen vom Leib, der von Blut und Schweiß und Staub mandmal geradezu unkenntlich vermischt war. Jumeinal am Tage mußte ich mich waschen, und wenn mir dann das kühlende Wasser den brennend heißen Kopf spülte, verdichteten sich meine Gedanken immer zu dem Ungeheuerlichen eines Plutverfuchses. Ich wachte: Versuchen konnte man es, aber wenn sie einen lassen, schiefen sie ihn nieder wie einen toten Hund. Eines Abends hat ich meinen Offizier um die Erlaubnis, das Lager für eine kurze Zeit verlassen zu dürfen, ich hätte endlich dieses Leibes. Der Offizier nickte. Von unseren Marschen her wachte ich, daß in der Nähe unseres Lagers hinter einem dichten Streifen Palmbaum eine größere Siedlung lag, die aus europäischen Waren-

lagern bestand und schmutzigen Hütten. Ich lief durch die Palmen hindurch und hielt mich in einer Bohnenpflanzung verborgen. Ich lag auf der Erde, aber gerade als ich mich ganz still verhalten wollte, hatte ich einen Hustenanfall. Als Soldaten im Lager durften wir niemals husten, sobald wir drei zusammenkamen und offen, um den Reiz zu unterdrücken. Ich sah also auch etwas Sand, aber es war eine Palmensorte dazwischen, und man mußte ich so fürchterlich husten, daß es sich anhörte, als bestie ein Hund. Ein Mann, der in der Pflanzung arbeitete und den ich nicht gesehen hatte, hörte dies, kam herbei und fand mich. Er fragte mich groß, was ich denn hier triebe, und als ich sah, daß er kein Soldat, sondern ein französischer Arbeiter war, sagte ich Mut und offenbarte meinen Plutverfuch. Er nahm mich mit in einen Lagerraum, gab mir Wasser und einen anderen Mantel. Dann beschwor er mich, nur während der Nacht weiterzulaufen und zwar weiter ins Land hinein und dann in einer der nobelsten Dattelsäule zu verschwinden. Nur nicht auf der offenen Küstenstraße gehen; denn die Leute sahen sie, und wenn sie dich fassen, und das tun sie, dann schicken sie dich nieder.“

Die letzten Worte, die noch von Sonnensut und Anathischweil zitterten, entwichen hart und kantig in das weiche, tiefe Blau, das sich in dem an sich schon dunklen Lagergebäude, das ein Asyl war für Obdachlose, zu düsterer Trübsal flachte. Und diese Trübsal galt es nun bloßzustellen: Nur wenn sie in diesem Datteln in ihrem Leben fast gegenüberstanden, konnten diese drei Männer ihr Schicksal bereinigen lernen, und darum erzählten sie, jeder für sich, und doch lebte der andere mit. Sie wurden Erklärer arroken Stills, unheimlich. Sie waren Obdachlose, Heimatlose — sie erlebten dies, zu viel, um davon befreit zu sein, zu wenig, um davon niederknien zu werden, keltame Menschen, diese Vagabunden, aber erlösen können sie.

Besonders der, der auf der Erde lag und den blauen Rock trug über magern Körper. Er hatte zuerst — für die beiden anderen mit — den Weg gefunden, den sie einmal nicht hatten finden können, den Weg zu ihrem eigenen Sterben, den Weg zueinander. Der eine hatte sogar sein Fleisch verlost — da, da, — da!

Es war noch einer da, der einen steifen Arm hatte und nur noch acht Finger. Er war der Armeigste von den Dreien. Dieser Mann begann nun seine „Erzählung“: Das war das Schwerkste, was ich in meinem Leben durchmachen mußte, diese Jahre, Zwangsleben in — na ja, schon — französischen Diensten, als Fremdenlegionär. Keinen Tag Ruhe. Keinen Tag Frieden. Keinen Tag Schlaf, immer nur Tret. Etwas anderes gab es einfach nicht! Aber jeden Tag: Sonnenlauf! Marsch, und nochmals Marsch! Schweiß, Chreinen, Kartoffeln, Trübsen, Datteln, Schimpfungen und dann dasselbe von unten nach oben!

„Monatlang mußten wir auf Ebnung warten, und was wir hörten war immer das alte Lied: „Märkte den Tod nicht und verachte das Geld.“ Ich erhielt einfach kein Geld, keinen noch zu kupfernen Pfennig, aber als sie mir meine Uniform und meine sonstige Ausstattung gaben, berechneten sie mir das. Für meine Uniform, erklärten sie, würden sie mir 60 Franken von meinem Sold in Abzug bringen, für meinen Tropfenhelm 25 Franken, für meine Stiefel 20 Franken — und ähnliche Angaben. Sie machten mich zu ihrem Schuldner, aber sie selber zahlten mir nicht einen Heller. Ich wurde ich krank, aber ich durfte nicht ruhen. So schmückte ich denn häufig eine Art Del auf meine Beine, um sie anschwellen zu lassen. Schließlich gelang es mir, über die Mauer zu entkommen, die wir als Abort benutzten; denn rings um das Lager war Stacheldraht gezogen, um eine etwaige Flucht zu verhindern — aber entkommen bin ich doch, wenn auch mit einem Schuß im Arm und nur mit acht Fingern.“

„Mit nur acht Fingern? Peig mal deine schmiedrige Pfote, du Trauermond! Der Dritte, der eigentlich die Hauptsache war in diesem Akt, betrachtete interessiert die verblüffteste Hand des anderen, der jetzt wieder still und teilnahmslos neben ihm saß. Dieser Dritte hatte unter den sammelblonden Haaren einen schiefen Mund, schwere Rinnladen und eine Satyrnase in einem podenmarbigen Gesicht, das man deshalb nicht gerade als schön bezeichnen konnte. Er war nun an der Reihe zu erzählen, aber er tat nicht so, wie die beiden anderen vielfach erwartet hatten. Vielmehr stand er auf, spreizte die Beine, folgte die

schaulustigen Hände hinter dem Hinterkopf und gähnte, laut und ungeniert. Vor dem hätte er sich auch genieren sollen, vor den beiden anderen? Dann warf er seinen schweren Körper krachend auf eine der schmalen Holzstühle und blieb so eine Zeitlang leblos liegen. Dann wandte er sein Gesicht den beiden wieder zu. Seine Augen leuchteten im Dunkel wie die einer Katze, einer arauen, bösen Katze. Aber seine Stimme klang beinoh wie die eines Kindes, eines denkenden, tastenden Kindes.

„Er sei auch“, so erzählte er, „in seinem Leben viel herum gekommen, besonders in Russland“ — und das sagte er gedehnt, so wie er einen Raum mit launzigen Wörtern, wenn er ihn hätte. — „Aha, dachten die beiden anderen und horchten achtaun auf: — „Wo er eines Tages als deutscher Arbeiter auf die Straße verfallen sei. Natürlich sei er sich eines Verachens seinerseits nicht bewußt. Man mache das eben so in Russland, ja. Er habe dann seinen Pfennig Geld gehabt, seine einzige Habe seien die Kleider gewesen, die er auf dem Leibe trug. So wurde er ein Bettler in den Straßen Moskaus.“

„Da wurde mir eine Stelle als Arbeiter in Zaradow angeboten. Ich beschloß aber kein Geld, um dorthin zu fahren. Ich hatte noch einen sehr schönen goldenen Ring mit einem edlen Smaragd von meiner Familie her, ihn mußte ich schließlich verkaufen. Sie gaben mir 60 Rubel dafür. Aber dieses Geld wurde mir nicht gegeben. Ich mußte es dem Polizisten, um ein Polizist trieb das Geld auch wieder auf. Aber er sagte mir, ich sei ein kindlicher Mensch und ich würde das Geld doch nur verlieren; er würde es mir lieber an den Tag bringen. Ich wartete einen ganzen Tag und eine ganze Nacht vor dem Bahnhof, den wir vereinbart hatten, und erst am nächsten Morgen kam der Polizist. Letzte die zehn Rubel für die Fahrkarte an und wünschte mir eine glückliche Reise. Als ich die restlichen fünfzig Rubel von ihm verlangte, weigerte er sich und sagte, die seien für Polizeigebühren und Aufwandsentschädigungen.“

Der Obdachlose, der auf der Erde lag, sog höhnisch: „Hat dir der Polizist etwa auch geraten, den Tod nicht zu fürchten und das Geld zu verachten? Da lachten die drei Männer schwer und bitter.“